Johann Gutenberg und die Erfindung der Buchdruckerkunst

Wilhelm Martens

B 4509.00.10

Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858

6 Feb. 1901.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Gutenberg.

Digitized by Google

Johann Gutenberg

und die

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Ein kulturgeschichtliches Bild
zur fünfhundertjährigen Gedenkfeier

von

Gutenbergs Geburtstag

von

Prof. Dr. W. Martens.

Karlsruhe.
J. Lang's Verlagsbuchhandlung.
1900.

Digitized by Google

B.4509.50.10

~~IV~~, 6325

FEB 6 1901

Subscription fund

Digitized by Google

„Die Buchdruckerkunst hat mehr geleistet als die meisten Erfindungen, die je auf Erden gemacht worden sind. Mit der Möglichkeit, die selbe Mitteilung tausendfach zu vervielfältigen, wird der eine Gedanke zur Macht; er setzt sich selbst in einer Vielheit von Personen fest, die sich von ihm überzeugen oder von ihm leiten lassen."

Mit diesen Worten kennzeichnet treffend der berühmte Rechtsgelehrte Kohler in Berlin den ungeheueren Wert der Kunst, deren Erfindung wir auf den folgenden Blättern betrachten wollen. Man kann gewiß viele Entdeckungen und Erfindungen unseres Jahrhunderts höher anschlagen als die That des Mainzer Bürgers Johann Gutenberg, weil sich in ihnen mehr Scharfsinn und Kühnheit des menschlichen Geistes kundgiebt. Man darf mit Recht die Verwendung der Dampfkraft, die Erfindung und Ausnutzung der Elektrizität in allen möglichen Zweigen des praktischen Lebens höher preisen; aber segensreicher für die Menschheit, folgenschwerer ist keine gewesen als der einfache, leicht auszuführende Buchstabendruck. Ja, man darf noch einen Schritt weiter gehen und sagen: ohne die Buchdruckerkunst, ohne die Höhe der geistigen Bildung, welche nur durch sie vermittelt werden konnte, wären viele der wertvollsten Erfindungen späterer Zeit gar nicht denkbar gewesen.

Wer die Bedeutung einer geschichtlichen That nach ihrem vollen Wert erkennen will, darf sich nicht damit begnügen, sie selbst von allen Seiten ins Auge zu fassen und zu prüfen, er muß sich auch darüber unterrichten, wie es früher gewesen ist und was für Veränderungen durch sie hervorgerufen worden sind. Darum wollen wir, um eine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit der Buchdruckerkunst zu gewinnen, zuerst einen Blick auf die Schreibkunst und das Schriftwesen vor Gutenberg werfen und später die Folgen seiner Entdeckung kennen lernen.

Digitized by Google

I. Die Schreibkunst und das Schriftwesen vor Gutenberg.

Für uns glückliche Menschen einer gebildeten Zeit und Welt, die wir den Genuß der Errungenschaften einer vielhundertjährigen, ja zumteil vieltausendjährigen Geistesarbeit früherer Geschlechter und zumteil untergegangener Völker als etwas Selbstverständliches ansehen und hinnehmen, ist es nicht leicht, uns in die Gedankenwelt solcher Zeiten und Völker zu versetzen, wo der Mensch den Segen der Kultur noch nicht kennt, sondern im Zustande der Barbarei, wie ein Tier nur auf die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse bedacht, dahinlebt. Ein englischer Reisender Namens Mariner geriet Anfangs dieses Jahrhunderts in die Gefangenschaft von Tino, dem Könige der im Stillen Ozean gelegenen Tonga-Inseln. Als er nach einiger Zeit Kunde erhielt, daß zufällig auf der Insel, wo er gefangen gehalten wurde, Landsleute angekommen seien, suchte er ihnen einen Brief in die Hände zu spielen, worin er sie um seine Befreiung bat. Der Brief kam aber nicht an seine Adresse, sondern wurde dem König der Insulaner überbracht. Mit Staunen betrachtete dieser das Ding, von dem man ihm sagte, der gefangene Mann habe dadurch die kürzlich gelandeten Fremden von seiner Lage verständigen wollen. Er ließ Mariner selbst kommen und befahl ihm: „Schreib mich!" Mariner schrieb den Namen Tino. Mißtrauisch fragte der König einen andern Engländer, der dem Vorgang nicht beigewohnt hatte, indem er auf das Geschriebene deutete, was dies heiße. Als er sofort die Antwort erhielt: „Tino," rief er voll Verwunderung: „Das sieht weder mir ähnlich, noch irgend einem anderen Menschen. Wo sind meine Augen? Wo ist mein Kopf? Wo sind meine Beine? Wie ist es dir möglich, zu wissen, daß ich das bin?" Und nur schwer ging er von dem Gedanken ab, daß in dem Papier kein Zauber stecke.

Wie die „göttliche Gabe" des Feuers den Menschen in den Stand setzte, sich Geräte und Waffen zu fertigen und

Digitized by Google

sich so nicht nur der körperlich überlegenen Tiere zu erwehren, sondern sogar Herr über sie zu werden, — wie sie überhaupt sein äußeres Fortkommen besser gestaltete, — so ward ihm die Gabe der Sprache das Mittel zu geistigem Leben; das gesprochene Wort ermöglichte ihm den geistigen Verkehr mit seinesgleichen, und die Schrift befähigte ihn, Menschen, die zeitlich und räumlich von ihm

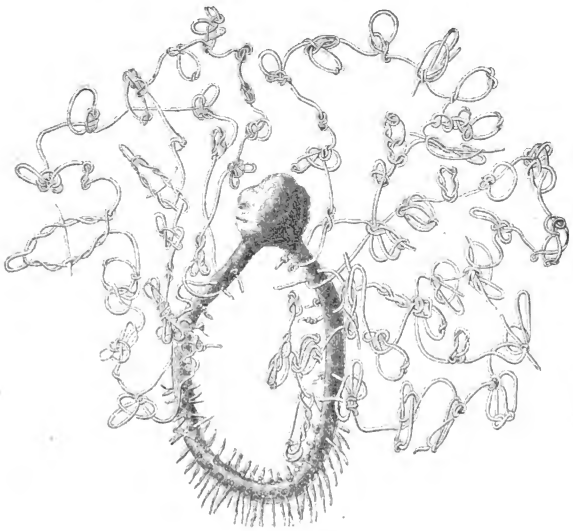

Abbildung 1.

getrennt waren, alles was sein Inneres bewegte, seine Wünsche, seine Fragen, seine Gedanken mitzuteilen. Wir wissen den Namen keines von allen denen, die in Ägypten oder Babylonien, in Peru oder Mejiko, in China oder sonst einem alten Kulturland ihren Mitmenschen die herrliche Erfindung der Schreibkunst erschlossen. Jene Urmenschen nahmen die wertvolle Gabe, wie sie die Früchte der Erde, wie sie den Segen von Regen und Sonnenschein

Digitized by Google

nahmen, ohne nach der Ursache oder dem Urheber zu fragen; darüber nachzudenken, blieb erst späteren auserwählten Menschen, den „Weisen," vorbehalten. Aber wir können, dank den zahlreichen Forschungen und Entdeckungen, die namentlich in unserm Jahrhundert gemacht worden sind, die Geschichte der Schrift bis in die entlegensten Zeiten und Gegenden verfolgen.

A. Das Schriftwesen in seinem Urzustand und im Altertum.

Eine höchst eigentümliche Art von Aufzeichnungen waren die sogenannten Quipus im Reiche der Inkas, der Herrscher im alten Peru (vgl. Abbildung 1). Es waren das Bündel von Wollfäden verschiedener Farbe, die nebeneinander an einer Querschnur aufgereiht wurden und durch ihre Verknotungen dem Gedächtnis gewisse Anhaltspunkte gaben. Schrift im eigentlichen Sinn des Wortes können sie jedoch nicht genannt werden, da man mit ihnen nur Bekanntes in die Erinnerung zurückrufen, nicht aber Neues mitzuteilen, eigene Gedanken auszudrücken vermochte; im übrigen war diese „Knotenschrift" ein Geheimnis des peruanischen Gelehrtenstandes. Auch bei den Chinesen war eine Knotenschrift im Brauch, die man aber nicht zu entziffern vermochte, ohne im Besitz des dazu nötigen, vom Eigentümer mit Eifersucht bewahrten und geheim gehaltenen Schlüssels zu sein.

Abbildung 2.

Die älteste Schrift, die man kennt, war diejenige, deren sich die Sumerier und Akkadier, die frühsten Bewohner des Landes zwischen den ursprünglich getrennt dem Meer zuströmenden Flüssen Euphrat und Tigris, bedienten. Von ihnen übernahmen sie die späteren Herren jener fruchtbaren Gegenden, die Chaldäer mit den Hauptstädten Ninive und

Digitized by Google

Babylon, und noch die Könige des persischen Weltreiches, des größten, das man kennt, haben darin ihre Ruhmesthaten aufzeichnen lassen. Diese Schrift, deren Spuren man mehr als vierundeinhalb Jahrtausende vor Christi Geburt zurück verfolgen kann, hat von der eigentümlichen Form ihrer Lautzeichen den Namen Keilschrift (vgl. Abbildung 2). Die Keilinschriften, deren mühsamer Entzifferung wir hauptsächlich unsere immerhin noch bruchstückartige Kenntnis jener grauen Vorzeit verdanken, finden sich meist auf Thon- oder Ziegelsteine oder auf Thoncylinder eingeritzt.

Mindestens bis in das dritte Jahrtausend vor Christus reichen die Hieroglyphen, die Bilderschrift der alten Ägypter, zurück. Diese Schriftart war wohl die nächstliegende für den menschlichen Geist, wie sie sich denn auch in ganz entlegenen Gegenden wiederfindet, deren Bewohner mit denen des Nilthals nie in Verbindung gestanden haben können. Bei den Indianern Nordamerikas trifft man Bilderschriften, in denen z. B. der Kopf des Menschen durch einen Kreis, Arme und Beine durch entsprechende einfache Striche dargestellt waren; eine kopflose menschliche Figur bezeichnete einen erschlagenen Feind. Eine Probe einer Bilderschrift aus dem Jahr 1849 unserer Zeitrechnung haben wir hier beigefügt (vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3.

„Damals, so erzählt das „Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien", überreichten Tschippewayhäuptlinge dem Präsidenten der Vereinigten Staaten eine Petition auf sechs Birkenstreifen, von denen der erste wiedergegeben ist. Die hier abgebildeten, im Original farbigen Tiere sind die Totems

Digitized by Google

(Wahrzeichen) der verschiedenen Stämme, welche sich an den Präsidenten wandten. Die Herzen sind rot gemalt. Linien verbinden diese und die Augen mit dem Herz und Auge des ersten Tieres; außerdem geht eine andere Linie von diesem nach den unter den Totems befindlichen Abbildungen von vier kleinen, miteinander verbundenen Seen; eine zweite läuft vom Auge des Tieres nach vorn frei aus. Sehr sinnreich wollen die Indianer hierdurch ausdrücken, daß sie einig in ihren Absichten und Wünschen — Auge und Herz — den Präsidenten um die Erlaubnis bitten, von dem Obersee — dem Streifen zwischen den Totems und den vier Seen — an die kleinen Seen zu ziehen."

Zur Veranschaulichung der Hieroglyphen diene folgende Inschrift (Abbildung Nr. 4).

Abbildung 4.

Das Schriftwesen bei den Griechen und Römern.

Bei den beiden klassischen Völkern des Altertums, den Griechen und Römern, war, soweit man bei ihnen die Geschichte des Schreibens zurück verfolgen kann, Buchstabenschrift, d. h. es waren Zeichen für einzelne Laute, aus denen Wörter gebildet wurden, im Gebrauch. Sie war nicht auf griechischem Boden erwachsen, sondern jedenfalls aus dem Morgenland, höchst wahrscheinlich durch das rührige, erfinderische Handelsvolk der Phönicier nach Griechenland gekommen. Von hier verbreitete sich die Kenntnis der Schrift weiter nach dem Westen. Zwischen dem lateinischen Alphabet der Römer und dem griechischen Alphabet besteht eine sofort in die Augen fallende Verwandtschaft. Auch die älteste bei den Germanen heimische Schrift, die Runen, sind kein einheimisches, nationales Erzeugnis, sondern entliehenes Gut,

Digitized by Google

das unsere Vorfahren den Römern der Kaiserzeit verdankten und für sich zurecht stutzten.

Wenn der griechische Knabe in die Kunst des Schreibens vom Lehrer eingeweiht wurde, so ritzte er (vgl. Abbildung Nr. 5) die Buchstaben auf ein mit Wachs überzogenes

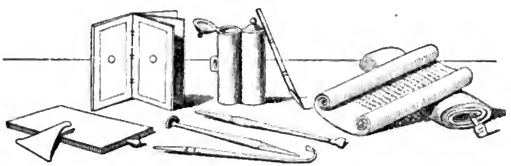

Abbildung 5: Schreibmaterialien der Griechen.

Täfelchen. Als Schreibzeug diente ihm ein Griffel, der gewöhnlich aus Metall oder Elfenbein gefertigt war. Derselbe lief am einen, zum Schreiben bestimmten Ende spitz aus; am andern war er falzbeinartig abgeplattet oder halbkreisförmig gebogen, damit man das Geschriebene wieder auswischen und rauh gewordene Stellen glätten konnte. Eigene, breitere Falzbeine benutzte man dazu, mit einem einzigen Zuge die ganze Fläche der Wachstafel zu glätten, beziehungsweise die ganze Seite auszuwischen. Man faltete auch mehrere Wachstafeln, indem man sie an der einen Seitenkante miteinander verband, zusammen und erhielt so ein Schreibebuch. Diese Wachstafeln fanden sich aber nicht bloß in den Händen der Schüler und Lehrer, sondern sie wurden auch zu allen möglichen Aufzeichnungen und zu Briefen verwendet.

Älter noch als der Gebrauch der Wachstafeln zum Schreiben ist der des Papiers. Es hat seinen Namen von der Papyrusstaude (vgl. Abbildung 6), einer Pflanze mit starker, kriechender Wurzel und blattlosen, dreikantigen, am unteren und stärksten Ende bis 10 Centimeter dicken Halmen; am obern Ende tragen diese einen dichten Schopf von Blättern und Blütenständen. Die Papyrusstaude gedeiht in seichten Wassern am Flußufer, in warmem Klima. Im Altertum scheint Ägypten ihre Heimat gewesen zu sein, während sie jetzt von dort verschwunden ist und sich an den oberen Lauf des

Digitized by Google

Nils zurückgezogen hat; auch auf Sicilien ist sie an einigen Flußufern heimisch geworden. Von dieser Pflanze, die man früher zu Flechtwerk, Schuhen, Tauen, Segeln u. a. verwandte, nahm man das Mark des Stengels und schnitt es in dünne, möglichst breite Längsstreifen, welche auf kunstvolle Weise — man unterschied verschiedene Qualitäten von Papier — zum Schreiben zubereitet wurden. Durch immerzu gesteigerte Vervollkommnung des Gewerbes brachten es die Papierfabriken

Abbildung 6: Papyrusdickicht.

dahin, daß sie die Blätter zu beliebig langen Stücken zusammenklebten, sodaß sie zur Aufzeichnung auch ziemlich umfangreicher Werke genügten. Am einen Ende ward ein oben und unten mit Knöpfen versehenes Stäbchen befestigt, und um dieses wurde dann das ganze Stück aufgerollt. Namentlich aus dem beim Ausbruch des Vesuvs (79 n. Chr.) verschütteten Herkulaneum und in Ägypten sind zahlreiche schriftliche Denkmäler auf Papyrus auf uns gekommen

Eine dritte Art von Schreibmaterial, in seinem Gebrauch bei den Griechen wohl noch älter als der Papyrus, waren die

Digitized by Google

Tierfelle. Aber nicht die Felle der Esel, wie ein weitverbreiteter Irrglaube annimmt, dienten als Träger für die Aufzeichnungen menschlicher Gedanken, sondern die der Schafe und Ziegen. Als der kunstsinnige König Eumenes II. von Pergamon (im westlichen Kleinasien) in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. in seiner Hauptstadt eine berühmte Bibliothek anlegte, entstand ein gesteigerter Bedarf an Schreibmaterial. Da der damalige König von Ägypten aus Eifersucht auf die Bestrebungen des Eumenes auch noch die Ausfuhr von Papyrus verbot, so ward das für die Pergamener ein Anlaß, die Verarbeitung der Tierhäute zu verbessern; daher bekamen die so, nach einem besonders geeigneten Verfahren bearbeiteten Tierhäute den Namen Pergament. Gegenüber dem Papyrus hat dieses den Vorteil größerer Haltbarkeit; auch kann man ein Pergamentblatt auf beiden Seiten beschreiben, während der Papyrus dies bloß auf einer Seite zuließ. Die beschriebenen Pergamentstücke wurden ebenso wie der Papyrus auf Stäbe aufgerollt und die Rollen in cylinderförmigen Kapseln aufbewahrt.

Auf Pergament und Papyrus schrieb man mit einer besonderen Art von Schilfrohr, das vorn zugespitzt und wie die vor der Erfindung der Stahlfedern bei uns allgemein üblichen Gänsekiele durch einen Schnitt von der Spitze einwärts geritzt war. Schreibstoff war eine Flüssigkeit von schwarzer Farbe, Tinte, die man in einem metallenen, mit Deckel versehenen Gefäß aufbewahrte.

Bei den Römern entwickelte sich in den Zeiten, da sich die Tiberstadt zum Sitz eines Weltreiches und zum Mittelpunkt des geistigen und materiellen Lebens der damaligen Menschheit am Mittelmeer ausgewachsen hatte, ein regelrechter Buchhandel. An verschiedenen Plätzen und in verschiedenen Straßen Roms gab es Buchhändlerläden, deren Inhaber uns zumteil noch dem Namen nach bekannt sind. Bei ihnen lagen die Bücherrollen, sowohl in kostbaren wie in billigen Einbänden, aufgeschichtet. Die Vervielfältigung der Handschriften konnte natürlich nur durch Handarbeit erfolgen; es war aber dafür gesorgt, daß auch der minder Begüterte sein Lesebedürfnis ohne zu große Kosten befriedigen konnte. Während der reiche Römer gewöhnlich unter seinen Sklaven einige Schreibkundige

Digitized by Google

besaß, welche ihm die Arbeit des Abschreibens von Büchern besorgten und die Diktate des Herrn niederschrieben, wurde daneben von Buchhändlern und Litteraturfreunden das Abschreiben von Büchern geschäftsmäßig betrieben, indem eine größere Anzahl von Sklaven nach dem Diktat eines Vorlesers schrieb. So war denn die Verbreitung von Büchern in der römischen Kaiserzeit eine erstaunlich große. Fand man doch in einem einzigen Zimmer in Herkulaneum an 1700 Schriftrollen, und wird uns doch von Privatbibliotheken mit mehr als 60000 Büchern berichtet.

B. Das Schriftwesen des Mittelalters.

Zwar fegte der Sturm der Völkerwanderung, der seit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts immer mächtiger über die meisten Länder des römischen Reiches dahinbrauste, einen guten Teil der alten Kultur hinweg; in manchen Gegenden so gründlich, daß mit dem Aufbau sozusagen wieder von vorn begonnen werden mußte. Aber mochte auch vielfach ein starker Rückschlag im Stand der geistigen Bildung eintreten, — völlig verloren gingen die Früchte und Werkzeuge derselben doch nicht. So ist denn das Schreibwesen des Mittelalters in der Hauptsache ein Weiterleben, zumteil ein Wiederauffrischen der Errungenschaften des Altertums; freilich erlangte es im ganzen Mittelalter nicht wieder den Umfang der Verbreitung, den es in der hochentwickelten Kultur der römischen Kaiserzeit gehabt hatte.

Als Schreibmaterialien benutzte man hauptsächlich Pergament und **Papier.** Wenn von dem berühmten italienischen Lyriker Petrarca († 1374) erzählt wird, er habe die Gewohnheit gehabt, seine Gedanken auf sein Lederwamms niederzuschreiben, so war das sicher eine Absonderlichkeit, und man darf daraus nicht etwa folgern, daß damals das Leder als Stoff zum Schreiben gedient habe.

Eine besonders wertvolle und prächtige Pergamenthandschrift des Mittelalters ist der sogenannte silberne Kodex (= Buch), der sich früher in Deutschland befand und während des dreißigjährigen Krieges als schwedisches Beutestück nach Upsala, seinem gegenwärtigen Aufenthalt, wanderte. Er heißt silbern, weil er in Silber- und Goldschrift auf purpurnen

Digitized by Google

Grund gemalt ist. Seinen Inhalt bildet die gotische Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila.

Die Wachstafeln scheinen mehr und mehr in Abgang gekommen zu sein. Doch benutzte man sie noch gern zur Aufzeichnung von Rechnungen und Zinsregistern, z. B. beim Salzwerk in Halle an der Saale noch bis zum Jahr 1783. Seit dem zwölften Jahrhundert verschwindet allmählich der aus der Papyrusstaude gefertigte Schreibstoff. Sein Name ging über auf ein billiger herzustellendes Material, unser jetzt noch so genanntes Papier, das wegen seiner Billigkeit auch das teuere Pergament immer mehr verdrängte. Bei den Chinesen soll das Papier früher als im Abendland, schon in uralten, unbestimmbaren Zeiten, bekannt gewesen sein. In Europa erscheint in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zum erstenmal aus Lumpen bereitetes Papier.

Die Formen, in denen man das Geschriebene aufbewahrte, waren mannigfaltig. Unser deutsches Wort Buch erinnert daran, daß unsere Altvorderen in den Zeiten, wo das Heidentum noch bei ihnen herrschte, ihre Aufzeichnungen ursprünglich auf Stäbe und Platten aus Buchenholz ritzten.[1]) Im allgemeinen waren wie im Altertum Rollen üblich, wovon das lateinische Volumen, das französische Volume seinen Namen führt. Dagegen hängt unsere heutige Form der Bücher mit der von mehrfach übereinander gelegten Wachstafeln zusammen.

Schreibgeräte waren Blei, Lineal, Tinte, Rohr, Bimsstein, Messer und Schwamm. Nachdem das Pergament zur Beseitigung aller hervorstehenden Fasern mit einem Schabeisen behandelt war, glättete es der Schreiber durch sorgfältiges Streichen mit dem Bimsstein; dann zog er wohl Linien mit einem Griffel oder — wenn er noch auf Papyrus schrieb — mit einem Blei. Zum Schreiben selbst gebrauchte er entweder noch das Rohr oder auch schon die Feder, die ebenso wie jenes vorn mit einem Schreibmesser oder Skalpell gespalten ward. Die Tinte war meist von ganz vorzüglicher Güte, wie man daraus ermessen kann, daß die meisten Schriften

[1]) Darauf, daß von dem aus dem Lateinischen stammenden Wort Schreiben das früher dafür übliche Ritzen = Reißen erst verdrängt wurde, deuten die noch jetzt gebrauchten Namen Reißbrett, Reißblei, Grundriß, Schattenriß u. a.

Digitized by Google

der „guten, alten Zeit" heute noch deutlich in ihren Zügen zu erkennen und nur in ganz seltenen Fällen verblaßt sind. Während man früher auszutilgende Stellen einfach mit dem Schwamm weggewischt hatte, mußte der mittelalterliche Schreiber sich des Radiermessers bedienen und darnach die rauh gewordene Stelle mit Kreide glätten. Die Tinte wurde auf verschiedene Weise hergestellt. In den meisten Rezepten erscheinen Galläpfel und Vitriol als Bestandteile, die man nicht selten mit Wein flüssig machte. Anfangsbuchstaben von Abschnitten oder Wörtern, die der Schreiber besonders hervorheben wollte, schrieb er nicht mit gewöhnlicher, schwarzer, sondern mit roter Tinte, die aus Mennig gewonnen wurde. Von dem lateinischen Wort für Rot, von Rubrum, stammt daher unser Ausdruck Rubriken. Als Gefäß diente häufig ein einfaches Horn, das mit dem spitzen Ende in eine Öffnung des Schreibtisches oder -pultes gesteckt wurde.

Das Schreibenlernen war die wichtigste Aufgabe, die der Knabe in der Schule zu bewältigen hatte; darum hieß die gewöhnliche Schule des Mittelalters mit Vorliebe Schreibschule, der Lehrer Schreibmeister. Daß es als keine leichte Arbeit angesehen wurde, dafür sprechen noch manche Zeugnisse, manche Seufzer des Schreibers aus fernen Jahrhunderten zu uns. Gern vergleicht dieser das Gefühl beim Abschluß einer Handschrift mit der frohen Erleichterung, die der Seemann nach langer Fahrt beim Einlenken in den heimatlichen Hafen empfindet, und ein „Gott sei Dank!" (Deo gratias!) fehlt nicht leicht am Schluß einer längeren Schreibarbeit.

Da das Material, worauf geschrieben wurde, für viele ein sehr teurer Artikel war, so kam es nicht selten vor, daß man schon einmal beschriebenen Papyrus oder auch eine Pergamenthandschrift ein zweites Mal benutzte. Zwar bemühte man sich in der Regel, die alte Schrift vorher abzuwischen oder auszukratzen; aber das gelang vielfach nur unvollkommen, und durch Anwendung chemischer Mittel, sogenannter Reagentien, ist es oft in unserer Zeit gelungen, die ursprüngliche Schrift wieder dunkler und leserlich zu machen und so mitunter wertvolle Denkmale der Vergangenheit wieder ins Leben zurückzurufen. Solche Handschriften heißen Palimpseste.

Digitized by Google

Am meisten geschrieben wurde von den Mönchen, wie ja die Klöster im Mittelalter hauptsächlich die Hüter und Pfleger der Wissenschaften waren. Zum Beweis dafür, was für ein verdienstliches Werk das Schreiben sei, wird uns aus dem elften Jahrhundert folgende scherzhafte Legende erzählt. Als ein leichtfertiger und sündhafter Klosterbruder starb, da kamen die Teufel und trugen sein ganzes, schweres Sündenregister herbei; aber auch die Engel bemühten sich um die Seele und schleppten einen großen Solianten geistlichen Inhalts, den der Klosterbruder geschrieben, vor den Richter. Als dieser Sünden und gute Werke gegeneinander abwog, stellte sich, je ein Buchstabe gegen eine Sünde gerechnet, noch ein Buchstabe mehr heraus. Da erhielt denn die Seele die Erlaubnis, noch einmal zum Körper zurückzukehren, damit ihr Herr auf Erden Buße thun könne.

Einen Buchhandel, wie das Altertum, kannte das Mittelalter nicht. Erst in den letzten Jahrhunderten vor Gutenberg machten in Universitätsstädten manche Leute ein Geschäft daraus, Bücher zum Wiederverkauf zu erwerben. Zur Sammlung einer Bibliothek von einigem Umfang bedurfte es bedeutender Mittel und langer Geduld und Zeit. In Italien begründeten einige Mitglieder der reichen Familie Medici zu Florenz eine berühmte Bibliothek, die sie auch der öffentlichen Besichtigung zugänglich machten. Für wie wertvoll man die hier niedergelegten Schätze hielt, kann man aus der Vorsicht bei ihrer Aufbewahrung ersehen: die Handschriften wurden im sechzehnten Jahrhundert auf 88 hohen Tischen aufgelegt, aber jede einzelne mit Ketten angeschlossen. Jedoch dürfte kein geschriebenes Werk des Mittelalters so hohe Herstellungskosten verursacht haben als das teuerste Buch der Neuzeit, das ich zum Schluß dieser Merkwürdigkeit halber hier anführe. Es ist das ein Band von 160 Tafeln in sehr großem Format, den der Graf Bastard vor einigen Jahrzehnten erscheinen ließ[1]); er kostet, das Exemplar, nicht weniger als 36000 Franken.

[1]) „Peintures et Ornements des Manuscrits, classés dans un ordre chronologique pour servir à l'histoire des arts du dessin depuis le 4e siècle jusqu' à la fin du 16e"; das Buch ist nicht einmal vollständig erschienen.

Digitized by Google

II. Johann Gutenberg und die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Ende Juni 1899 erließ der hessische Staatsminister Rothe folgenden Aufruf:

„Am Johannistag[1]) 24. Juni 1900 begeht die Stadt Mainz die fünfhundertjährige Geburtstagsfeier ihres großen Sohnes Johannes Gutenberg. Gutenbergs Andenken zu ehren hat die Geburtsstätte der Buchdruckerkunst das erste Anrecht und die besondere Pflicht. Mit Mainz aber fühlt die ganze Welt an diesem Tag sich eins im Preis der edeln Kunst, die den mächtigsten Sortschritt bildet im Kulturleben der Menschheit. Wie Gutenbergs Werk den Erdkreis umspannt und die Völker verbindet, so muß auch an einer Gedächtnisfeier für ihn, den Wohlthäter der Gesamtheit, die gesamte Menschheit dankbar Anteil nehmen. Gutenbergs Manen und seiner Kunst zu huldigen, rufen deshalb die Unterzeichneten, Angehörige der verschiedensten Nationen, die ganze gebildete Welt auf und laden zu allgemeiner Teilnahme an dem Fest ein, zu dessen würdiger Durchführung die altehrwürdige Rheinstadt sich rüstet. Zur bleibenden Erinnerung ist als Ehrendenkmal für den großen Meister vor allem die Gründung eines Gutenbergmuseums in Aussicht genommen."

Während man heute in der Ehrung und Anerkennung Gutenbergs als des Erfinders der Buchdruckerkunst allgemein einig ist, war das keineswegs von jeher so; man hat ihm früher den Ruhm der Erfindung von verschiedenen Seiten streitig gemacht, und es hat nicht weniger, zumteil heftiger litterarischer Sehden bedurft, bis dem guten Rechte unseres Mainzer Landsmannes zum Sieg verholfen war.

[1]) Das Johannisfest, das am 24. Juni zur Seier der Sommersonnenwende früher vielfach kirchlich begangen wurde, hat seinen Namen zur Erinnerung an Johannes den Täufer.

Digitized by Google

Abgesehen von Mainz und Straßburg, wo Gutenberg erwiesenermaßen in seinem Mannesalter gelebt und gewirkt hat, haben sich im Lauf der Zeit nicht weniger als sechzehn Städte um den Ruhm gestritten, daß in ihren Mauern die Wiege der Buchdruckerkunst gestanden habe; ungefähr ein Dutzend Männer hat man neben Gutenberg als Erfinder genannt. Nicht nur Johann Fust und Peter Schöffer, von deren nahen Beziehungen zu Gutenberg gleich nachher die Rede sein wird, erregten bei Unkundigen durch Verschweigen des Namens des wirklichen Erfinders die Meinung, daß ihnen das Verdienst der That zukäme, wie sie denn auch von ihren Nachkommen für die Erfinder thatsächlich ausgegeben worden sind; auch mehrere Schüler Gutenbergs, so vor allem der erste Straßburger Buchdrucker Johann Mentelin, wurden von den Späteren aus Eitelkeit oder Unkenntnis dem wirklichen Meister gegenübergestellt.

Besonders hartnäckig wurde noch bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein von der Stadt Haarlem in Holland der Anspruch aufrecht erhalten, daß einem ihrer Söhne die Ehre der Erfindung gebühre: Laurens Janszoon mit dem Beinamen Coster (d. h. Küster), der bereits 1423 die Kunst, Schrift auf Holztafeln zu schneiden und diese durch den Abdruck zu vervielfältigen erfunden habe, sei später dazu übergegangen, mit beweglichen Lettern, zuerst buchenen, dann bleiernen und zinnernen, zu drucken. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts tauchte darüber folgende Erzählung auf:

„Es wohnte vor 128 Jahren zu Haarlem in seinem glänzenden Hause (wie die daraus gewordene, noch heute bestehende Fabrik ausweist) am Markte, dem königlichen Palast gegenüber, Laurens Janszoon mit dem Zunamen Coster, d. h. Wächter oder Küster (ein damals reiches und angesehenes Amt, das die unter diesem Namen bekannte Familie durch Erbrecht besaß). Das ist der Mann, welcher jetzt den Ruhm der Erfindung der Buchdruckerkunst mit gewichtigen Ansprüchen und Eiden zurückfordert, der von andern mit Unrecht in Besitz genommen worden ist; er ist mit dem größten Recht mit dem Lorbeer aller Triumphe zu krönen."

Digitized by Google

„Dieser, einst in einem Wäldchen vor der Stadt spazieren gehend (wie es die müßigen Bürger nach dem Mittagessen oder an Festtagen zu thun pflegen), begann buchene Rindenstücke anfangs in der Form von Buchstaben zu bilden, und indem er diese umgekehrt nach Art eines Siegels auf ein Papier druckte, so bildete er des Spasses halber eine und die andere Zeile, was seinen Enkeln, den Kindern seines Schwiegersohnes, ein Vorbild sein sollte. Als dieses geglückt war, begann er auf Höheres zu denken (wie er ja einen großen und scharfen Geist besaß) und ersann vor allem eine klebrigere und besser haftende Art von Schreibtinte, weil er durch Erfahrung wußte, daß die gewöhnliche zu leicht zerfloß, mit seinem Schwiegersohne Thomas Pieterszoon. Dieser hinterließ vier Kinder, die fast alle das Bürgermeisteramt bekleidet haben; ich erwähne das deshalb, damit alle einsehen, daß diese Kunst in einer ehrenwerten und freien, keineswegs knechtischen Familie entstanden ist. Darauf druckte er ganze Tafeln mit Figuren und hinzugefügter Schrift."

Die „Costerlegende" fand lange zahlreiche Anhänger und eifrige Verteidiger; auch heute ist sie noch nicht völlig aus der Welt geschafft. Doch hat ihr in den letzten Jahrzehnten ein eigener Landsmann von Laurens Janszoon, nämlich Antonius von der Linde, dessen dreibändigem Werk über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst unser voriger Bericht entnommen ist, aufgrund gewissenhafter und umfassender Nachforschungen allen Wert absprechen zu müssen geglaubt; er hat es durchaus wahrscheinlich gemacht, daß die „mythische Erfindung im Haarlemer Wald sich lediglich auf Holzdruck, also etwas ganz anderes, als was man unter der Buchdruckerkunst versteht, bezogen hat."

A. Gutenbergs Leben.

Wenn so viele, von der Wahrheit so weit abweichende Meinungen über den Ort der Entstehung der Buchdruckerkunst und über die Person ihres Erfinders auftauchen und heillose Verwirrung anrichten konnten, so trägt daran Gutenberg nicht am wenigsten selber die Schuld; er hat so gut wie gar nichts gethan, um vor der Mit- und Nachwelt seine Ansprüche zu

Digitized by Google

wahren. Welche Gründe ihn zu solchem Schweigen bewogen haben, darüber sind wir ausschließlich auf Vermutungen angewiesen; es mögen wohl andere, dringendere Ursachen als falsche Bescheidenheit gewesen sein, die seine Zurückhaltung verschuldeten. Die Folge davon ist, daß sich über seinen Lebensgang nur wenig mit Sicherheit feststellen läßt.

Die verbreitetsten Nachrichten über den Erfinder und die Erfindung stammen aus der Chronik des Klosters Hirschau im Schwarzwald, welche der gelehrte Abt Johann von Trittenheim, gewöhnlich mit lateinischem Namen Johannes Trithemius genannt, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts verfaßt hat. Er berichtet darin zum Jahr 1450 folgendermaßen:[1])

---

[1]) Manchem Leser wird es lieb sein, die unverdienter Weise zu klassischem Ansehen gelangte Stelle des Chronicon Hirsaugiense im ursprünglichen Wortlaut kennen zu lernen. Es heißt dort Tom. II, Seite 421 und 422:

„His temporibus in civitate Moguntina Germaniae prope Rhenum et non in Italia, ut quidam falso scripserunt, inventa et excogitata est ars illa mirabilis et prius inaudita imprimendi et characterizandi libros per Joannem Guttenberger civem Moguntinum; qui cum omnem pene substantiam suam pro inventione huius artis exposuisset et nimia difficultate laborans iam in isto, iam in alio deficeret iamque prope esset, ut desperatus negotium intermitteret, consilio tandem et impensis Joannis Fust aeque civis Moguntini rem perfecit incoeptam. Inprimis igitur characteribus litterarum in tabulis ligneis per ordinem scriptis formisque compositis vocabularium Catholicon nuncupatum impresserunt, sed cum iisdem formis nihil aliud potuerunt imprimere eo, quod characteres non fuerunt amovibiles de tabulis, sed insculpti, sicut diximus. Post haec inventis successerunt subtiliora inveneruntque modum fundendi formas omnium Latini Alphabeti litterarum, quas ipsi matrices nominabant, ex quibus rursum aeneos sive stanneos characteres fundebant ad omnem pressuram sufficientes, quos prius manibus sculpebant. Et re vera, sicuti ante triginta ferme annos ex ore Petri Opilionis de Gernsheim civis Moguntini, qui gener erat primi artis inventoris, audivi, magnam a primo inventionis suae haec ars impressoria habuit difficultatem. Impressuri namque bibliam, priusquam tertium complessent in opere quaternionem, plus quam 4000 florenorum exposuerunt. Petrus autem memoratus Opilio, tunc famulus, postea gener, sicut diximus, inventoris primi, Joannis Fust, homo ingeniosus et prudens, faciliorem modum fundendi characteres excogitavit et artem, ut nunc est, complevit. Et hi tres imprimendi modum aliquamdiu tenuerunt occultum, quousque per famulos, sine quorum ministerio artem ipsam exercere non poterant, divulgatus fuit, in Argentinenses primo, et paulatim in omnes nationes.

Digitized by Google

„In dieser Zeit wurde in der deutschen Stadt Mainz am Rhein, und nicht in Italien, wie einige fälschlich geschrieben haben, durch den Mainzer Bürger Johannes Guttenberger die wunderbare Kunst des Buchdruckens erfunden und erdacht, von der man früher nie gehört hatte. Da dieser fast sein ganzes Vermögen schon für die Erfindung seiner Kunst aufgewendet hatte und infolge der übergroßen Schwierigkeiten, indem es ihm bald hier, bald dort mangelte, schon nahe daran war, voll Verzweiflung sein Unternehmen aufzugeben, brachte er schließlich doch, von Johannes Fust, gleichfalls einem Mainzer Bürger, mit Rat und That unterstützt, seine Sache zu Ende.

Sie formten also die Zeichen der Buchstaben der Reihe nach auf Holztafeln, setzten darauf die Formen zusammen und druckten dann als erstes das Katholikon genannte Wörterbuch. Sie konnten jedoch mit den gleichen Formen nichts Weiteres drucken, weil die Schriftzeichen sich nicht von den Tafeln wegnehmen ließen, sondern, wie gesagt, darauf eingeschnitten waren. Darnach kamen sie auf feinere Erfindungen. Sie erfanden ein Verfahren, die Formen aller Buchstaben des lateinischen Alphabetes zu gießen. Diese Formen nannten sie Matrizen; aus ihnen gossen sie wieder kupferne oder zinnerne Lettern, die für jede Art Druck ausreichten, während sie früher dieselben mit den Händen hatten zurecht schneiden müssen. Wirklich hat auch, wie ich vor ungefähr 30 Jahren aus dem Munde des Petrus Opilio (= lateinische Form des Namens Peter Schöffer) von Gernsheim, eines Mainzer Bürgers, hörte, der ein Schwiegersohn des ersten Erfinders der Kunst (gemeint ist Johann Fust) war, diese seine Erfindung der Buchdrucker-

---

O foelix nostris memoranda impressio saeclis,
Inventore nitet utraque lingua tuo.
Desierat quasi totum quod fundis in orbem;
Nunc parvo doctus quilibet esse potest.
Omnes te summis igitur nunc laudibus ornant,
Te duce quando ars haec mira reperta fuit.

Et haec de impressoria mira subtilitate dicta sufficiant, cuius inventores primi cives Moguntini fuerunt. Habitabant autem primi tres artis impressoriae inventores, Joannes videlicet Guttenberger, Joannes Fust et Petrus Opilio gener eius, Moguntiae in domo Zum Jungen dicta, quae deinceps usque in praesens Impressoria nuncupatur."

kunst anfangs große Schwierigkeiten gehabt. Als sie nämlich die Bibel drucken wollten, mußten sie, noch ehe sie am Werk die dritte Lage von je vier Bogen vollendet hatten, mehr als 4000 Gulden (eine größere Silbermünze, die namentlich in Süddeutschland bis in die Anfangszeiten des neuen deutschen Reiches im Kurs war) aufwenden. Der erwähnte Peter Schöffer aber, damals Lehrling, später aber, wie gesagt, Schwiegersohn des ersten Erfinders Johann Fust, ein erfindungsreicher und kluger Mensch, ersann eine leichtere Art, die Lettern zu gießen, und brachte die Kunst zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit. Diese drei hielten das Verfahren, wonach sie druckten, eine Zeitlang geheim, bis es durch die Gehülfen, ohne deren Dienste sie die Kunst selbst nicht ausüben konnten, bekannt wurde, und zwar zuerst bei den Straßburgern, dann allmählich bei allen Völkern. — — Soviel möge über die wunderbare Seinheit der Buchdruckerkunst genügen, deren erste Erfinder Mainzer Bürger waren. Es wohnten aber die drei ersten Erfinder der Buchdruckerkunst, nämlich Johann Guttenberger, Johann Fust und Peter Schöffer, sein Schwiegersohn, zu Mainz in dem Haus, genannt „zum Jungen", das darnach bis auf den heutigen Tag das Buchdruckhaus heißt.

Wie wir sehen werden, sind in dieser Darstellung Dichtung und Wahrheit schon reichlich gemischt; namentlich wird das Verdienst Gutenbergs darin über Gebühr geschmälert, indem Fust und Schöffer ihm fast ebenbürtig zur Seite gestellt werden, während ihr wirklicher Anteil an der Erfindung bei gewissenhaftem Nachprüfen in nichts zusammenschrumpft. Wir wollen nun im einzelnen prüfen, was sich an glaubwürdigen Nachrichten über den Lebensgang Gutenbergs feststellen läßt.

1. Gutenbergs Herkunft, seine Jugend und seine Lehrzeit (bis 1430).

Rauh war der Lebenspfad Gutenbergs fast von Anfang bis zum Ende, wie der so manches andern Wohlthäters der Menschheit. Er entstammte dem alten Mainzer Patriciergeschlechte der Gensfleisch, von dem sich Spuren bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Ein Ritter Sriele zu dem Gensefleisch ward im Jahr 1332 neben mehreren

Digitized by Google

seinesgleichen von Kaiser Ludwig dem Baiern wegen Zerstörung kirchlicher Gebäude mit dem Bann und einer hohen Geldstrafe belegt. Unseres Johann — oder wie der Name in der Koseform lautet: Henne oder Henchin — Gutenberg Vater hieß gleichfalls Friele oder Frielo mit Vornamen. Der Name Gensfleisch stammt von einem dem Geschlecht gehörigen Hof

Abbildung 7: Johann Gutenberg.

„zum Gensfleisch" in Mainz, der aber vor 1430 in andern Besitz überging. Dagegen geht der Name Gutenberg auf dieses Friele Gemahlin, Johanns Mutter, Elsa zurück, welche eine Tochter des Werner Wyrich zum Gutenberg war. Auch dieser Zuname war einem in Mainz gelegenen Hof „zum Gutenberg" entlehnt, in dessen Besitz sich Wyrichs Familie

nachweislich schon Ende des vierzehnten Jahrhunderts befand. Elsa von Gutenberg, also ebenfalls dem Patrizierstande angehörig, war die letzte geborene Trägerin des Namens Gutenberg; darum nahm ihr Gemahl zu seinem väterlichen Namen Gensfleisch noch den der Familie seiner Frau an. So hieß der Sohn Henne Gensfleisch zum Gutenberg, und in späteren Jahren scheint er den Namen des Vaters überhaupt nicht mehr geführt zu haben.

Das Geburtsjahr Johann Gutenbergs, wie wir ihn der Kürze halber von jetzt an nennen wollen, läßt sich nur ungefähr feststellen; es fällt entweder in den Ausgang des vierzehnten oder in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Wenn man also im Jahr 1900 die Feier des fünfhundertjährigen Geburtstages des Erfinders der Buchdruckerkunst begeht, so nimmt man sich auf Kosten der Geschichte eine Freiheit, zu der man allerdings durch die Umstände vollauf berechtigt ist.

Das Jahrhundert, dem Gutenbergs Eltern und er selbst angehörten, war ein lebhaft bewegtes in der Geschichte der deutschen Städte. In jenen Zeiten spielten sich in ihnen — den Ständekämpfen der alten römischen Republik in mehrfacher Hinsicht vergleichbar — meist mit wechselndem Erfolg die erbitterten Streitigkeiten ab, in denen der emporkommende Stand der bürgerlich fast rechtlosen niederen Stadtbewohner, die Zünfte, mit den alten Vollbürgern, den Patriciern oder, wie man sagen kann, dem Stadtadel zunächst um Anteil am Stadtregiment, dann um völlige bürgerliche Gleichstellung rangen. Aus Mainz wird von solchen inneren Fehden zum Jahr 1411, wo 112 Angehörige des Patriciats sich infolge davon zur Auswanderung entschlossen, und dann schon wieder zum Jahr 1420 berichtet. Auch in dem letztgenannten Fall unterlagen die Patricier. Sie mußten sich so schwere Friedensbedingungen gefallen lassen, daß ein Teil von ihnen wiederum freiwilliges Verlassen der Heimat der Schmach der Unterwerfung vorzog. Zu den damals Ausgewanderten gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach Gutenbergs Vater Friele, der einem urkundlichen Nachweis aus dem Jahr 1410 zufolge in seiner Vaterstadt das Ehrenamt eines städtischen Rechnungsmeisters bekleidet hatte. Wohin er sich wandte, darüber fehlen

Digitized by Google

alle positiven Nachrichten; lediglich auf Vermutungen und Schlüsse stützt sich die Annahme, daß er mit seinem jüngeren Sohn Johann seinen Stab nach Straßburg gelenkt habe, während die Mutter und der ältere, dem Vater gleichnamige Sohn in Mainz selbst oder einer Nachbarstadt zurückblieben. Gutenberg, der Vater, lebte zufolge einer Straßburger Urkunde noch 1429; aber entweder noch im gleichen Jahr oder spätestens zu Anfang des folgenden muß er in seiner freiwilligen Verbannung gestorben sein. Denn als zwischen den streitenden Parteien in Mainz ein am 28. März 1430 endgültig unterzeichneter Sühnevertrag zustande kam, wurde wohl der junge „Henchin zu Gudenberg", nicht aber sein Vater zurückberufen; dieser muß also den Termin nicht mehr erlebt haben.

2. Johann Gutenbergs Aufenthalt in Straßburg (bis 1448).

Wenn man die spärlichen bisher mitgeteilten Anhaltspunkte ausnimmt, so ruht über Gutenbergs Jugend und noch über seinem angehenden Mannesalter völliges Dunkel. Der Einladung zur Rückkehr in die Vaterstadt hat er offenbar keine Folge geleistet. Im Jahr 1434 ist er in Straßburg. Ebenso läßt sich für das Jahr 1437 sein dortiger Aufenthalt nachweisen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich um diese Zeit mit Anna zu der Eisernen Thür („Ennel ze der Iserin Tür"), der letzten Vertreterin eines Adelsgeschlechtes aus dem Unterelsaß, ehelich verbunden hat.

Eingehender sind wir über einen unangenehmen Rechtshandel unterrichtet, in den er Ende der dreißiger Jahre mit dem Straßburger Bürger Georg (Jürgen) Dritzehen verwickelt war. Aus den darüber erhaltenen Gerichtsprotokollen des Großen Rates zu Straßburg ist zugleich zu ersehen, daß Johann Gutenberg als „Zugeselle" der Goldschmiedezunft angehörte und als „Konstofler" eingeschrieben war. Unter Konstofeln verstand man in Straßburg acht lokale Innungen; dazu rechnete man diejenigen Bürger, „die nicht als Gewerbetreibende einer Handwerkszunft zugeteilt waren, nämlich die edeln und reichen Bürger aus dem höheren Kaufmannsstande und solche, die aus dem Ertrag ihres Grundbesitzes lebten, außerdem in älterer Zeit auch nicht zu Zünften eingeteilte Gewerbtreibende." Es ist ferner überliefert, daß Gutenberg in

Digitized by Google

jenen Jahren einem gewissen Andreas Heilmann die Kunst des Steinepolierens, d. h. des Schleifens von „halbedeln Schmuckſteinen wie Achat, Onyx usw." beibrachte. Auch hören wir von einer Geschäftsverbindung, die er Ende 1437 oder Anfang 1438 mit Hans Riffe, dem Vogt von Lichtenau, einging, um für eine alle sieben Jahre wiederkehrende Heiligtumsfahrt nach Aachen, d. h. Wallfahrt zur Besichtigung der in der Königs- und Domkirche zu Aachen aufbewahrten kostbaren Reliquien, Spiegel anzufertigen. Alles das gestattet einen Rückschluß auf die Art von Gewerbe und Handarbeit, der sich Gutenberg damals und wohl überhaupt auch schon früher gewidmet haben mag.

Mit der Spiegelangelegenheit hängt nun auch der Prozeß Jürgen Dritzehens gegen unsern Meister zusammen. Gegenstand desselben war folgender Thatbestand. Als Andreas Heilmann und Andreas Dritzehen von jenem Übereinkommen Gutenbergs mit Hans Riffe hörten, bewarben sie sich um die Beteiligung an dem offenbar hohen Gewinn versprechenden Unternehmen und erreichten auch die Erfüllung ihres Wunsches. Nach dem Vertrag, der schließlich verabredet ward, wurden 410 Gulden Kapital gemeinsam in die Unternehmerkasse eingeschossen. Von dem Erträgnis des Geschäftes sollten Gutenberg 50 Prozent, Hans Riffe 25, dem Andreas Heilmann und Andreas Dritzehen je $12^1/_2$ Prozent zufallen. Außerdem verpflichtete sich Gutenberg, seine Teilhaber in seine gesamte Kunst und den Erwerb, den er daraus zog, einzuweihen. Falls einer der Genossen stürbe, sollte dessen gesetzlichen Erben gegen Verzicht auf alle weiteren Ansprüche eine einmalige Abfindungssumme von 100 Gulden gezahlt werden. Als nun bereits gegen Ende 1438 Andreas Dritzehen einem längeren Siechtum erlag, verlangte dem Abkommen zuwider dessen Bruder Jürgen Dritzehen für sich und noch einen jüngeren Bruder Eintritt in die Unternehmergesellschaft. Er wurde aber durch Urteilsspruch vom 12. Dezember 1439, wie es nach dem Wortlaute des Vertrages nicht anders möglich war, vom Gericht abgewiesen und erhielt nur eine Summe von 15 Gulden zu seiner Schadloshaltung zugebilligt.

Es wäre für uns von höchster Wichtigkeit, etwas Näheres über die geheimen Künste zu erfahren, in welche Gutenberg

Digitized by Google

seine Partner einzuweihen verpflichtet war; aber leider geben die umfassenden Gerichtsverhandlungen hierüber keinen genügenden Aufschluß, da die Zeugen, soweit sie Genaueres von denselben wußten, jedenfalls ein sehr lebhaftes Interesse daran hatten, nichts in die Öffentlichkeit dringen zu lassen, und Gutenberg selbst sich natürlich erst recht davor hütete, sein Geheimnis preiszugeben. Indessen lassen Ausdrücke wie Presse, Formen, Blei und andere Anspielungen darauf schließen, daß es sich bei den „geheimen Künsten" bereits um die Typographie, d. h. den Buchdruck mit beweglichen Lettern, gehandelt haben mag.

Gutenberg hatte damals seine Wohnung nicht in Straßburg selbst, sondern bei dem in der Nähe der Stadt gelegenen Kloster St. Arbogast, das im Jahr 1531 abgebrochen wurde. Ein Denkstein, der an diesem Platz im Jahr 1894 vom Stadtrat von Straßburg angebracht ward, verkündet der Nachwelt:

„Hier auf dem Grünenberge wurde die Buchdruckerkunst erfunden, und von hier aus wurde das Licht in die Welt verbreitet."

Eine nachhaltige Störung in die stille Thätigkeit des Meisters bei St. Arbogast brachte das grausame Raubgesindel der sogenannten Armagnacken, der nach vielen Tausenden zählenden französischen Söldnerhaufen, die nach ihrem ersten Anführer, dem Grafen Bernhard von Armagnac (1418 ermordet), ihren Namen führten und, nachdem sie Jahrzehntelang die Geißel ihrer Heimat Frankreich gewesen, in fürchterlichen Verheerungszügen seit 1439 Lothringen und das Elsaß heimsuchten[1]). Im Jahr 1444 kamen sie zum zweitenmal vor Straßburg und plünderten unter anderem das von den Festungsmauern der Stadt nicht geschützte Kloster des heiligen Arbogast. Unter den Kämpfern, die ihren Arm in diesen schweren Zeiten dem Stadtregiment von Straßburg zur Abwehr der Unholde zur Verfügung stellten, wird auch der keiner Zunft angehörige — die Handwerker traten in der Bürgerwehr

[1]) Die bekannteste Kriegsthat der Armagnacken ist ihr Sieg über eine kleine Schweizerschar am 26. August 1444 bei St. Jakob an der Birs, unweit von Basel, der ihnen aber so schwere Verluste verursachte, daß sie den Kampf gegen die Schweizer aufgaben.

Digitized by Google

zunftweise an — „Zugeselle" Hans Gutenberg, wie auch Andreas Heilmann angeführt. Es ist das letzte Lebenszeichen, das wir von seinem Straßburger Aufenthalt haben. Er entschwindet von jetzt ab auf mehrere Jahre unseren Blicken, um erst im Jahr 1448 wieder in seiner Vaterstadt Mainz aufzutauchen.

3. Gutenberg in Mainz bis zur Eroberung von Mainz durch den Erzbischof Adolf von Nassau (28. Oktober 1462).

Die Stadt Mainz zählte zufolge Steuerlisten aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts 5767 Einwohner, war also viel unbedeutender als Straßburg, das als eine der volkreichsten Städte des ausgehenden deutschen Mittelalters anzusehen ist und mit ungefähr 21000 städtischen Einwohnern um dieselbe Zeit kaum hinter einer andern deutschen Großstadt zurückgestanden haben dürfte. Die Art und Weise, wie hier Gutenberg nach langer Abwesenheit wieder erscheint, zeigt ihn zwar nicht in Geldnöten, aber doch in der unangenehmen Lage eines Schuldners. In einer Urkunde vom 18. Oktober 1448 bekennt „Henne Gensfleisch, den man nennt Gudenberg," vor dem Schultheißen von Mainz, daß ihm auf Bürgschaft von Arnold Gelthuß zum Echtzeller „anderthalb hundert Gulden behändigt worden und zu seinem Nutzen und Frommen gekommen sind" gegen einen Zins von jährlich $8^1/_2$ Gulden.

Im Jahr 1450 am 22. August schloß Gutenberg einen weiteren Schuldvertrag ab; es war die folgenschwere Geschäftsverbindung, die er mit dem Mainzer Bürger **Johann Fust** einging. Darnach schoß ihm dieser den für damalige Zeit hohen Betrag von 800 Gulden in Gold zur Errichtung einer Buchdruckerei vor gegen einen jährlichen Zins von sechs Prozent. Es geschah, „domit er (Gutenberg) das Werck (nämlich des Buchdrucks) volnbrengen solt;" er sollte mit „solchem Gelde sin Geczüge (= Handwerkszeug) zurichten," und dies „Geczüge solte des Johan (Fust) Pffant sin"; dagegen sollte Gutenberg jederzeit gegen Rückzahlung von Kapital und Zinsen seiner Verpflichtung ledig sein. Damit stehen wir zum erstenmal vor Thatsachen, die unbestreitbar das Vorhandensein und die Ausübung der Buchdruckerkunst erweisen, weshalb auch A. v. der Linde das

Digitized by Google

Jahr 1950 für das fünfhundertjährige Jubiläum der Buchdruckerkunst in Vorschlag gebracht hat.

Die von Fust geliehene Summe scheint nicht ausgereicht zu haben; in einer späteren Klage Fusts gegen Gutenberg erscheint noch eine zweite Forderung von 800 Gulden, die er ihm geliehen habe. Während Fust ferner seinem Schuldner mündlich das Versprechen gab, keine Zinsen verlangen zu wollen, klagte er diese mitsamt dem Kapital und Zinseszinsen, zusammen 2026 Gulden, nach einigen Jahren von Gutenberg ein. Wodurch dieses schroffe Vorgehen veranlaßt wurde, wissen wir nicht; im allgemeinen macht das Gebaren Fusts gegen seinen Schuldner und Geschäftsteilhaber den Eindruck plumper, unbarmherziger Gewinnsucht. Der Prozeß endigte, wie nicht anders zu erwarten, mit einer Entscheidung gegen Gutenberg, die dessen Existenz nahezu vernichtete. Durch Urteil vom 6. November 1455 erhielt Gutenberg die Auflage, seinem Gläubiger die Summe, die derselbe eingeklagt hatte, zu zahlen. Das bedeutete, da der Schuldner natürlich das Geld nicht aufbringen konnte, die Auslieferung seiner Kunst und der zur Ausübung nötigen Werkzeuge und Geräte an Fust. Der Erfinder sah sich so um den Lohn jahrelanger Mühe betrogen. Während Fust mit seinem späteren Schwiegersohn Peter Schöffer, einem ehemaligen Schreiber geistlichen Standes (er starb 1503 und hat seit 1836 in seiner Heimat Gernsheim ein Standbild als Erfinder der Buchdruckerkunst), die neue Entdeckung in gewinnbringender Weise ausbeutete, geriet der Erfinder selbst in immer größere Bedrängnis. Zu dem Verlust seiner wertvollen Werkzeuge kamen noch dringende Mahnungen vom Straßburger Thomaskapitel, eine von diesem empfangene Anleihe zurückzuzahlen; dazu war er auch außer Stande, die Schuld von 150 Gulden, die er 1448 durch Vermittlung des Arnold Gelthuß aufgenommen hatte, zu tilgen; endlich hatte er, sobald bei ihm Geld oder Geldeswert zu gewärtigen war, Pfändung vonseiten Fusts zu befürchten. Darum ist die Vermutung von der Lindes sehr ansprechend, daß Gutenberg zwar die Buchdruckerkunst auch noch fernerhin betrieben habe, daß z. B. das früher genannte Wörterbuch Katholikon aus seiner Officin stamme, daß er aber durch die Furcht vor Pfändung genötigt gewesen sei, sein Thun geheim

Abbildung 8: Gutenberg und Fust.

zu halten und namentlich sich nicht als Buchdrucker auf seinen Verlagswerken zu bekennen. Da brachte im Jahr 1462 der sogenannte Mainzer Bischofsstreit eine neue Katastrophe sowohl über Gutenberg wie über Fust und Schöffer, trug aber

Peter Schöffer

auch gleichzeitig dazu bei, die Kenntnis von der neuen Kunst in größerem Maß als bisher zu verbreiten.

Im Jahr 1459 war der Domkustos Graf Diether von Isenburg einstimmig vom Domkapitel zum Erzbischof von

Digitized by Google

Mainz erwählt worden. Da er sich aber sträubte, das Pallien-geld (d. h. eine herkömmliche Abgabe, welche neugewählte geistliche Fürsten an die römische Kurie zu entrichten pflegten) im Betrag von 20650 Gulden zu zahlen, verfeindete er sich mit dem damaligen Papst Pius II. Auch zog er sich durch seine Haltung in Angelegenheiten des deutschen Reiches die Gegnerschaft des Kaisers Friedrich III. zu. So konnte es der Papst getrost wagen, durch eine Bulle vom 21. August 1461 Diethers Absetzung auszusprechen. Ein Teil des Domkapitels stimmte mit dem Vorgehen Pius' II. überein und wählte nun den Domherrn Grafen Adolf von Nassau zum Erzbischof, der auch am 2. Oktober 1461 als solcher in der Domkirche zu Mainz eingesetzt ward. Jedoch Diether dachte nicht im entferntesten daran, gutwillig zu verzichten, zumal er die Mehrheit der Mainzer Bürgerschaft auf seiner Seite wußte. So mußte sich Adolf den Weg zu seinem Bistumssitz mit Gewalt bahnen. Im geheimen Einverständnis mit etwa 200 Bürgern in der Stadt bemächtigte er sich in der Frühdämmerung des 28. Oktober 1462 an der Spitze von mehreren Tausenden Bewaffneter derselben durch einen sorgfältig vorbereiteten Überfall und verhängte über seine Gegner, von denen einige hundert bereits im Straßenkampf erschlagen worden waren, ein strenges Strafgericht. Während Diether von Isenburg gleich beim ersten Lärm seine Person durch die Flucht in Sicherheit gebracht hatte, verloren seine Anhänger Hab und Gut und wurden von Haus und Hof ins Elend verjagt. Die Stadt Mainz wurde ihrer alten Rechte und Freiheiten beraubt und mußte sich ganz in die Gnade des Siegers geben. Dagegen durften die Nassauisch-gesinnten bleiben und wurden zumteil reichlich belohnt. Unter den 150 Häusern, welche am 28. Oktober in Flammen auf-gingen, befand sich auch die Buchdruckerei von Fust und Schöffer; daher sahen ihre Gehülfen sich genötigt, anderwärts nach Brot zu gehen, und trugen so die Kunst nach allen Richtungen.

Welche Stellung Gutenberg während des Bischofsstreites einnahm, ist nicht bekannt; da er aber nicht bloß in seiner Heimat bleiben durfte, sondern später sogar entschiedene Gnaden-beweise von Erzbischof Adolf erfuhr, so dürfte der Schluß gerechtfertigt sein, daß er es von Anfang an mit der nassauischen Partei gehalten habe.

Digitized by Google

4. Gutenbergs Lebensabend.

Der Beginn der sechziger Jahre bezeichnet einen Wendepunkt in Gutenbergs Leben; er kam von da an aus den finanziellen Nöten heraus, die ihm, seit wir überhaupt von ihm hören, das Dasein verbittert hatten, und genoß, wie es scheint, wenigstens einen sorgenlosen Lebensabend. Ein wohlhabender Mainzer Bürger, der Jurist und Theolog Doktor Konrad Humery († 1472), stellte ihm die Mittel zur Verfügung, um eine neue Druckerei einzurichten; vielleicht verdankt das obenerwähnte Katholikon schon dem Eingreifen des Doktors Humery seine Vollendung. Daß sich Gutenberg diesem verpflichtet fühlte, geht aus einer Urkunde vom 26. Februar 1468 (nach Gutenbergs Tod ausgefertigt) hervor, der zufolge alle „Formen, Buchstaben, Instrumente, Gezeug und anderes zu dem Druck Gehörige", was Gutenberg besaß, „an seinen Gläubiger, und zwar an eben denselben Doktor Konrad Humery von Mainz, überging und wonach dieser sich dem Erzbischof gegenüber verpflichten mußte, die Druckgeräte nur in Mainz zu gebrauchen und, wenn er sie verkaufen wollte, den Mainzer Bürgern, sofern sie dafür ebensoviel bezahlen wollten, das Vorkaufsrecht zu lassen".

Während seiner letzten Jahre genoß Gutenberg den besonderen Schutz seines Landesherrn, des Kurfürsten Adolf. Die Urkunde hierüber vom 18. Januar 1465 hat (nach Börckel) folgenden Wortlaut:

„Wir Adolf usw. betonen und thun mit diesem Brief öffentlich kund, daß wir, in Anbetracht der Dienste, die unser lieber, getreuer Johann Gutenberg uns und unserem Stift geleistet hat und in Zukunft noch leisten wird, aus besonderer Gnade ihn zu unserem Diener und Hofgesinde angenommen haben. Wir wollen ihm auch solchen Dienst, so lange er lebt, nicht kündigen, und damit er ihn desto besser versehen möge, wollen wir ihn alljährlich gleich unsern Edeln kleiden und ihm unsere Hofkleidung geben lassen, und alljährlich zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein zum Gebrauch seines Hauses, doch unter dem Beding, daß er sie weder verkaufe noch ausschenke, frei, ohne An-, Lager- und Wegegeld, in unsere Stadt Mainz eingehen lassen; ihm auch, so lange er lebt und unser Diener ist und bleibt, von allen Wach- und

Solgedienſten, Schatzungen uſw., die wir unſern andern Bürgern und Einwohnern unſerer Stadt Mainz aufgelegt haben oder nachmals auflegen werden, gnädigſt erlaſſen. Und hat uns darüber der genannte Johann Gutenberg in Treuen gelobt und einen leiblichen Eid zu den Heiligen geſchworen, uns getreu und hold zu ſein, unſern Schaden abzuwehren, unſer Beſtes zu fördern und alles das zu thun, was ein getreuer Diener ſeines Herrn zu thun ſchuldig, verbunden und verpflichtet iſt."

„Alle oben beſchriebenen Stücke, Punkte und Artikel, verſprechen wir in guter, wahrer Treue kraft dieſes Briefes ſtandhaft und unverbrüchlich zu halten, nichts dawider zu thun oder auf irgend eine Weiſe zuzulaſſen uſw."

„Zur Beurkundung deſſen haben wir dieſem unſerem Briefe unſer Siegel anhängen laſſen, der ausgeſtellt iſt zu Eltvil am Donnerstag nach dem heiligen Antonius im Jahre des Herrn tauſend vierhundert und fünfundſechzig."

Die Stellung eines kurfürſtlichen Hofdienſtmannes hatte für Gutenberg außer ſeiner Verſorgung insbeſondere auch noch den Vorteil, daß er, wie alle zum Hof eines höheren Herrn gehörigen Leute in der Zeit des Lehensweſens, ſeinen Gerichtsſtand allein vor ſeinem Herrn oder deſſen Stellvertreter hatte, daß kein anderes weltliches oder geiſtliches Gericht ihn mit Beſchlagnahme von Leib oder Gut oder auf eine andere Weiſe belangen durfte. Das bedeutete für Gutenberg endliche Sicherheit vor den Forderungen ſeiner Gläubiger. Ob er ſeine letzten Lebensjahre in Mainz oder am Hofe des Erzbiſchofs in Eltville, zwei Stunden unterhalb von Mainz, zugebracht hat, läßt ſich nicht feſtſtellen. Thatſache iſt, daß er die Brüder Heinrich und Nikolaus Bechtermünze, die Mainzer Bürger waren, aber zu Eltville ihren Wohnſitz hatten, in der Buchdruckerkunſt unterrichtet hat, und daß dieſe die Typen, deren ſich Gutenberg für das Katholikon bedient hatte, bei ihren erſten Drucken benutzten.

Heinrich Bechtermünze ſtarb ſchon im Juli 1467. Gutenberg hat ihn nicht mehr lange überlebt; er ſtarb, wenn nicht ſchon Ende des gleichen Jahres, wahrſcheinlich zu Anfang des Jahres 1468, jedenfalls vor Ausſtellung der oben angeführten Urkunde vom 26. Februar 1468. Sein Leichnam erhielt in der Franziskanerkirche ſeiner Vaterſtadt die letzte Ruheſtätte.

Digitized by Google

B. Gutenbergs Werk.

1. Die Technik der Buchdruckerkunst.

Gutenberg war keineswegs der erste, der Bücher druckte. Ein Verfahren, Schriftwerke und Bilder durch den Druck zu vervielfältigen, war schon lange vor ihm bekannt. Aus China haben wir die glaubwürdige Nachricht, daß dort bereits im Jahr 972 unserer Zeitrechnung das Gesetzbuch des Buddha zum erstenmal gedruckt worden ist. Die Kunst des Holzschnittes und des Kupferstiches reicht in Deutschland bis in das vierzehnte Jahrhundert zurück; schon 1398 wird in Ulm ein Formschneider Ulrich genannt. Allein bei jenem chinesischen Druck wurde, wie das noch heute in China üblich ist, der Text Seite für Seite in Holzplatten eingeschnitten und zwar so, daß die Buchstabenbilder über die Oberfläche der Holztafel hervorragen; auf gleiche Weise ungefähr schuf man die Druckplatte für den Holzschnitt, während beim Kupferstich das Bild unter die Oberfläche in die Tafel eingegraben wird. Von diesen unveränderlichen Platten werden dann nach Auftragen der Farbe Abzüge genommen.

Der Hauptunterschied zwischen der Buchdruckerkunst Gutenbergs und den früher üblichen Wegen der Vervielfältigung bestand darin, daß er die Buchstaben (oder Lettern oder Typen) beweglich machte. Freilich war das bloß der leitende Gedanke. Bis zur Ausführung mußte noch eine ganze Reihe anderer, vorbereitender Aufgaben gelöst werden. Gutenberg mußte zuvor die Kunst der Schriftgießerei, des Setzens, des Pressenbauens, des Pressendruckes, der von dem Holzdruck völlig verschieden war, und endlich eine eigene Druckerschwärze erfinden. Darum war auch eine Mehrzahl von Jahren nötig, bis seine Versuche durch den Erfolg gekrönt waren, bis das große, komplizierte Werk gelang.

Die bedeutendste Verbesserung, welche die Buchdruckerkunst seit Gutenberg erfuhr, verdankt man gleichfalls einem Deutschen. Es ist die Erfindung der **Schnellpresse** durch Friedrich **König** aus Eisleben, dem Geburtsort Luthers, wo er am 17. April 1774 das Licht der Welt erblickte. Königs Lebensgang weist manche Aehnlichkeit mit dem Gutenbergs auf.

Digitized by Google

Nachdem er als Lehrling praktisch den Betrieb des Setzens und Druckens kennen gelernt hatte, kam er schon früh auf den Gedanken der Schnellpresse; er studierte, um die Schwierigkeiten der Ausführung zu überwinden, eifrig Mathematik und

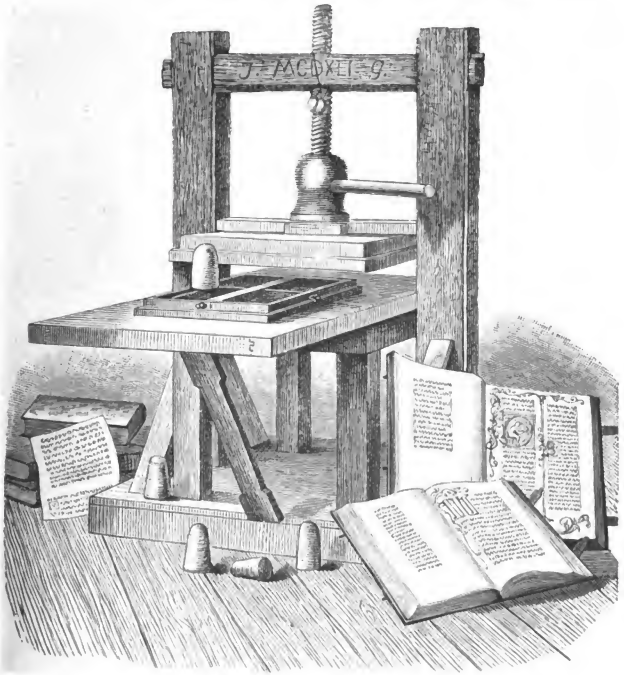

Abbildung 10: Die Gutenberg-Presse im Deutschen bibliographischen Museum zu Dresden.

Mechanik und hatte im Jahr 1802 den Plan schon völlig reif im Kopf. Aber in Deutschland wollte damals niemand für das kühne Unternehmen die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen. Auch ein Aufenthalt in Petersburg im Jahr 1806 führte nicht zum Ziel. Erst in England fand er bei einigen

Digitized by Google

kapitalkräftigen Buchdruckern das ersehnte Verständnis. Im Jahr 1811 wurde die erste Schnellpresse bei Bensley in London in Betrieb gesetzt. Am 29. November 1814 teilte die „Times", das heutige englische Weltblatt, ihren Lesern mit, daß sie nicht durch Menschenhand, sondern von einer mit Dampfkraft betriebenen Maschine gedruckt sei. Auch König erntete nicht den gebührenden Lohn seiner Erfindung; wie einst Gutenberg von dem habgierigen Suft ausgebeutet ward, so suchte auch Bensley König um den Löwenanteil am Gewinn zu betrügen. Die hieraus entspringenden Verdrießlichkeiten bestimmten diesen, 1817 nach Deutschland zurückzukehren, wo er im Kloster Oberzell eine eigene Fabrik gründete und 1833 starb.

2. Die Erstlinge der Buchdruckerkunst in Mainz.

In welche Jahre die Erstlinge unserer Buchdruckerkunst zu setzen sind, in welcher Folge die Erzeugnisse von Gutenbergs Thätigkeit erschienen, ist nicht leicht mit Bestimmtheit anzugeben, weil — wie früher schon bemerkt wurde — der Drucker selbst hierüber jede Auskunft ängstlich vermieden hat. Alter als 1450 ist wohl überhaupt kein Denkmal der Typographie. Als das älteste gelten zwei bedruckte Pergamentblätter, die in Mainz aufgefunden wurden und heute einen der wertvollsten Schätze der Pariser Nationalbibliothek bilden. Sie gehören zu einem Donatdruck, d. h. zu einer lateinischen Grammatik, die man im Mittelalter kurzweg allgemein nach einem vielbenutzten Vorbilde, der Sprachkunst des im vierten Jahrhundert nach Christus lebenden Aelius Donatus, benannte.

In zweiter Linie kommen Ablaßbriefe aus den Jahren 1454 und 1455, von denen noch mehrere Exemplare erhalten sind; sie wurden gedruckt, als Papst Nikolaus V. am 12. August 1451 auf drei Jahre einen Ablaß bewilligte für diejenigen, welche zum Kampf gegen den damals besonders bedrohlichen Erbfeind der Christenheit, die Türken, beisteuerten.

Jedenfalls längere Zeit, vermutlich mehrere Jahre (1453 bis 1456), nahm der Druck von Gutenbergs vornehmstem Werk, nämlich der sogenannten **zweiundvierzigzeiligen Bibel**, in Anspruch. Von dieser seiner glänzendsten Leistung geben wir in der Abbildung Nr. 11 den Lesern eine Probe. Sie bietet den vollständigen Text der Bibel in der lateinischen

Übersetzung der Vulgata des Mittelalters, die auf Alkuin, jenen berühmten Gelehrten in der Umgebung Karls des Großen, in ihrer letzten Fassung zurückgeht. Davon lassen sich heute noch 31 Exemplare, 21 auf Papier, 10 auf Pergament gedruckte, nachweisen.[1]) Sie heißt die zweiundvierzigzeilige, weil ihre Kolumnen meist 42 Zeilen zählen im Gegensatz zu einer etwas später von Gutenberg veranstalteten Ausgabe mit sechsunddreißig Zeilen in der Kolumne, die man bis vor kurzem,

Abbildung 11.

z. B. noch A. v. der Linde, irrigerweise für die ältere hielt. Die Exemplare der letzteren sind noch seltener. Sie mag etwa gleichzeitig mit einem prachtvollen Druck des Psalters erschienen sein, der 1457 von Fust und Schöffer fertiggestellt wurde.

Gutenbergs letztes Druckwerk von Bedeutung war das 1460 vollendete, schon wiederholt erwähnte Katholikon, ein „lateinisches Wörterbuch nebst Grammatik, eine Art Encyklopädie, deren Text der Dominikaner Johannes Balbus von

[1]) Im Jahr 1885 erreichte ein Exemplar auf Papier bei einer Versteigerung seltener Bücher den Preis von 78000 Mark.

Digitized by Google

Genua im Jahr 1286 vollendet hat." Man kennt davon noch 25 Exemplare.

Da die Zeitgenossen gegen Gutenberg meist hart und ohne rechtes Verständnis für den hohen Wert seiner That gewesen waren, so blieb es der Nachwelt vorbehalten, ihm Anerkennung und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Viel ist noch im fünfzehnten Jahrhundert zu seinem Lobe gesagt worden; dankbar hat sich dann namentlich auch im neunzehnten Jahrhundert das deutsche Vaterland seiner erinnert. Wir wollen hier bloß eine kleine Auslese zu **Gutenbergs Ruhm** zusammenstellen.

Etwas bombastisch preist die Kunst der Bischof Johann Andreas von Aleria in dem Widmungsbrief an Papst Paul II., der einem der ersten in Italien entstandenen Druckwerke vorgesetzt ist, nämlich einer 1468 zu Rom von Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz, also zwei deutschen Setzern, veranstalteten Ausgabe der Briefe des Hieronymus. In der Übersetzung A. v. der Lindes lautet die hierher gehörige Stelle folgendermaßen:

„Gerade in deiner Zeit ist zu den übrigen Gnadenerweisen Gottes auch dieses glückliche Geschenk für den christlichen Erdkreis hinzugekommen, daß auch der Ärmste für wenig Geld sich eine Bibliothek erkaufen kann. Oder ist es vielleicht ein geringer Ruhm deiner Heiligkeit, daß Bände, die man sonst kaum für hundert Dukaten kaufen konnte, heute für zwanzig und weniger Goldstücke erstanden werden und nicht wie früher voller Fehler sind? Oder daß Bände, die der Leser früher kaum mit zwanzig Dukaten erkaufte, jetzt für viere und sogar billiger zu haben sind? Und dann: während alle hervorragenden Geister der Vorzeit früher wegen der ungeheuren Arbeit und der gar zu hohen Schreibgebühren unter Staub und Motten meist verborgen blieben, haben sie unter deiner Regierung begonnen, ans Licht zu treten und sich im reichsten Strome über den ganzen Erdkreis zu ergießen. Denn derart ist die Meisterschaft unserer Drucker und Schriftbildner, daß unter den Erfindungen der Menschen, nicht nur denen der Neuzeit, sondern auch denen des Altertums, kaum etwas Ausgezeichneteres angeführt werden kann. Würdig zu preisen und von allen Geschlechtern zu verehren ist in Wahrheit Deutschland, das durch diese Erfindung uns von größtem

Nutzen gewesen. Dies ist es, was stets der rühmliche und des Himmels würdige Geist des Nikolaus von Cues, Kardinals zu St. Peter in Ketten, sich wünschte, daß diese heilige Kunst, die damals sich in Deutschland zu entwickeln schien, nach Rom geführt werden möchte. Und schon sind die Wünsche des Mannes, der dich, heiligster Vater, wie seinen Augapfel liebte, verehrte und bewunderte, (wie ich glaube, auf seine Fürsprache an den Stufen des Thrones unseres Herrn Jesu Christi) gerade zu deiner Zeit in Erfüllung gegangen. Seit diese Kunst zu den Füßen deiner Heiligkeit gelegt worden ist, wird dein Pontifikat, rühmlich auch in jeder andern Beziehung, der Vergessenheit im Andenken der Menschheit niemals anheimfallen, es müßte denn etwa irgend wann die wissenschaftliche Bildung ganz aufhören. — — Es ist etwas Großes, heiligster Vater und gottgeliebter Seelenhirt, daß zu deiner Zeit das leere, unbeschriebene Papier oder Pergament fast ebensoviel kostet als die lieblichsten Druckwerke. Nicht ohne Grund haben sich bisweilen Herrscher gerühmt, daß während ihrer Regierungen der leere Sack nicht billiger gewesen sei als der Weizen und der Wein und andere Dinge des täglichen Lebens. Ich will es in dem vorliegenden Buche (der ersten Ausgabe der Briefe des Hieronymus, in Rom gedruckt von Konrad Sweynheym und Arnold Pannarz) kommenden Geschlechtern als beständigen Gegenstand der Bewunderung hinstellen, daß so treffliche Meister des Buchdrucks unter dem Pontifikat des Venetianers Paul II. durch die von oben uns gewordene Gnade des himmlischen Hirten zu Rom ihre Kunst mit solchem Geschick und solchem Fleiß auszuüben begannen, daß wir heute die Bücher fast billiger kaufen als sonst der bloße Einband kostete."

Kürzer und treffender besingt der deutsche Humanist Heinrich Bebel in seinem Gedicht zum Lobe Deutschlands 1504 die edle Kunst des Buchdrucks:

„Preist mit würdigem Lob ihr Sänger alle
Deutschlands Kinder, die mit des Scharfsinns Eifer
Neu uns durch die Buchdruckerkunst gestalten
Werke der Vorzeit.
Denn mit wenigem Erz der Alten Werke,
Ihren trefflichen Schatz ans Licht zu fördern,
Diese Kunst verdanket der ganze Erdkreis
Dir, o mein Deutschland!"

Digitized by Google

Dem Erfinder selbst gilt ein Lobgedicht auf den ersten Buchdrucker, das der Heidelberger Professor Adam Wernher, gebürtig aus Themar an der Werra, am 29. November 1494 verfaßte:

„Gänsefleisch, Romas wachsame Gans ist von dir übertroffen,
Welche die Römer gemahnt: „Gallier sind in der Stadt!"
Jene schützte die Burg, du bist Berater dem Erdkreis,
Der sich gerne bekennt glücklicher durch deine Kunst.
Gilt der Vergleich, und schaut man sich an, was Minerva erfunden,
Sieht auch deine sich an: alles errötet vor Scham,
Wer auch nur sonst ein bewundertes Werk aus dem Geiste geboren,
Drauf mit berechtigtem Stolz schaut das Jahrhundert zurück.
Dir weicht Dädalus selbst, gerühmt einst wegen des Scharfsinns;
Vor dir weichet, der einst Archimeton überwand.
Sisyphus geht neben dir als ärmlicher Schlucker, und freudig
Reicht dir Apelles den Kranz, reicht dir ihn Parrhasius.
Keiner hat Gleiches geschaffen, — war auch Gestalten zu bilden
Lebensvoll, rühmlicher Art jeder von ihnen geschickt.
Dem gilt's, rohes Metall in erhabene Lettern zu prägen,
Welche so schnell und so treu mehren die Zeichen gedruckt.
Könnte doch würdigen Dank dafür dein Mainz dir erstatten,
Wahrlich, es gälte dann mehr als die du jetzo bewohnst.
Und die heimische Erde, durch manchen Band schon bereichert,
Preiset dich, weil man sie selbst glücklich preist dank deiner Kunst.
Selbst Italien, das von uns sich die Kunst hat erbettelt,
Eifert dir nach und bekennt, ewig dir dankbar zu sein.
Sieh, deine Kunst — welche Freude! — erblüht an unzähligen Stätten.
Sieh, wie man freudig auch dich preist als den Meister der Kunst!
Gänsfleisch, Heil dir, Heil! Selbst Rom mag zusehn und trauern,
Ist's doch so prahlerisch sonst — daß du nicht ihm bist entstammt."

Da man lange in dem Irrtum befangen war, daß 1440 das Geburtsjahr der Buchdruckerkunst sei, so wurden die

Abbildung 12: Gutenberg-Denkmal in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Jahrhundertfeiern 1540, 1640, 1740 und 1840, und zwar mit stetig steigender Teilnahme der gebildeten Welt Deutschlands begangen. Die nächste Feier wird man wohl richtiger auf das Jahr 1950 verlegen.

Anno 1827 erhielt Gutenberg in seiner Vaterstadt ein Standbild aus Sandstein, das sich im neuen Gutenberg-Kasino befindet. Prächtiger ist das nach dem Modell des berühmten Bildhauer Thorwaldsen von Crozatier zu Paris in Erz gegossene Standbild, das im August 1837 feierlich in Mainz enthüllt ward. Auch Straßburg, das ja mit Mainz um den Ruhm stritt, an der Wiege der Buchdruckerkunst gestanden zu sein, besitzt auf dem Gutenbergplatz ein ehernes Standbild des Meisters.

Von einem Schüler Thorwaldsens, von Eduard Schmidt von der Launitz, stammt der Entwurf zu der in kolossalem Maßstab ausgeführten herrlichen Brunnengruppe, die seit dem Jahr 1857 den Roßmarkt der Stadt Frankfurt a. M. ziert. Unverdienterweise haben hier Johann Fust und Peter Schöffer auf gleicher Höhe mit dem Meister Platz gefunden. Darunter befinden sich am Sockel die Standbilder der Städte Mainz, Straßburg, Venedig und Frankfurt, die zu den frühesten Heimstätten der Buchdruckerkunst gehören. Weiter außen sitzen die Sinnbilder der Theologie, der Poesie, der Naturwissenschaft und der Industrie (vgl. Abbildung Nr. 12).

Eine der sinnigsten und schönsten Gutenbergstatuen haben wir zu unserem Titelbild gewählt; sie ist 1883 auf 84 von dem Bildhauer Ernst Paul in Dresden modelliert worden und befindet sich im dortigen bibliographischen Museum.

III. Überblick auf die Entwicklung der Buchdruckerkunst nach Gutenberg.

A. Ausbreitung der Buchdruckerkunst.

Die Druckwerke, welche vor dem Jahr 1500 entstanden sind, führen den Namen Inkunabeln oder Wiegendrucke. Man kennt weit über 16000 verschiedene Inkunabeln; schon daraus kann man sich einen Begriff davon machen, in welchem Maßstab sich die neue Kunst in den ersten fünf Jahrzehnten ihres Bestehens verbreitet haben muß. In der That entstanden in diesem Zeitraum gegen 1000 Druckereien an etwa 250 Druckorten.

In Deutschland hatte Straßburg bereits 1461 eine Druckerei, die von Gutenbergs Schüler Johann Mentelin eingerichtet worden war. Ein Jahr darauf finden wir in Bamberg eine Buchdruckerei, gleichfalls von einem Schüler Gutenbergs, Albrecht Pfister begründet. Andere alte Druckorte Deutschlands sind in alphabetischer Reihenfolge:

Augsburg 1468, Blaubeuren 1475, Breslau 1475, Eichstädt 1478, Eltville 1467, Erfurt 1482, Eßlingen 1473, Freiburg i. B. 1493, Hagenau 1489, Hamburg 1491, Heidelberg 1485, Ingolstadt 1490, Köln 1462, Leipzig 1481, Lübeck 1475, Magdeburg 1483, Memmingen 1482, Merseburg 1473, München 1482, Münster 1486, Offenburg 1496, Oppenheim 1494, Passau 1482, Pforzheim 1500, Prag 1478, Regensburg 1485, Reutlingen 1482, Schleswig 1486, Speier 1471, Stendal 1488, Trient 1475, Tübingen 1498, Ulm 1473, Urach 1481, Wien 1482, Zinna 1492. Dagegen erscheint die Buchdruckerkunst in Berlin erst 1540, in Dresden 1524, in Frankfurt 1513, in Hannover 1547.

Die ersten Buchdrucker in Italien, Sweynheym und Pannartz, sind uns bereits bekannt; sie wirkten zuerst (1465) im Kloster Subiaco, darauf (seit 1467) in Rom. Auch die ersten Drucker in Frankreich waren Deutsche; das älteste hier gedruckte Buch stammt aus dem Jahr 1470 und ging

Digitized by Google

aus einer Pariser Druckerei hervor. In Spanien wurde das erste Buch in Valencia, ebenfalls von deutschen Setzern, hergestellt; es gehört dem Jahr 1474 an. In England ist die Ausübung der Kunst für das Jahr 1477 nachweisbar.

Auf dem bekannten Augsburger Reichstag von 1530 wurde für die im Gebiete des deutschen Reiches erscheinenden Druckwerke die Sorderung beschlossen, daß jede Druckschrift Druckort und Drucker nennen solle; auch wurden bereits Beschlüsse gegen Ausschreitungen der Presse gefaßt.

B. Stand der Buchdruckerkunst im neunzehnten Jahrhundert.

In Deutschland (Österreich miteinbegriffen) kennt man aus dem achtzehnten Jahrhundert nur 434 Druckorte. Im Jahr 1880 bestanden im deutschen Reich (ohne Österreich) in 818 Städten 1643 Buchdruckereien. Für das Jahr 1898, aus dem die letzten zuverlässigen Daten stammen, wurden in Deutschland insgesamt 6826 Buch- und Steindruckereien gezählt, die in 5162 Betrieben 98329 versicherte Personen, insgesamt aber etwa 130000 Personen beschäftigten. Die Zahl der Firmen, die 1899 dem deutschen Buchhandel angehörten, beziehungsweise irgendwie mit demselben zusammenhingen, betrug 7790.

Welche Bedeutung heutzutage die Buchdruckerkunst in der zivilisierten Welt hat, dafür genügt ein Hinweis auf die Erscheinungen des täglichen Lebens, die sie einem auf Schritt und Tritt vor Augen führen. Der Buchdruck ist nicht nur der Träger der Wissenschaften und der redenden Künste, er ist eines der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Verkehrsmittel, ohne den auch alle sogenannten praktischen Berufe undenkbar sind; er ist der Hebel alles Fortschrittes.

GUTENBERG,

sein Leben und seine Erfindung.

Rede bei der GUTENBERGfeier des
braunschweigischen Buchdrucker-
Vereins gehalten von

GUSTAV MILCHSACK.

WOLFENBUETTEL,
Verlag von JULIUS ZWISSLER 1900.
Gedruckt in der Offizin FR. VIEWEG u. SOHN in Braunschweig.

Digitized by Google

Digitized by Google

HERRN GEHEIMEN HOFRAT

VON HEINEMANN

zum ersten Juli 1900, dem zweiunddreifsigsten Jahrestage seines Oberbibliothekariats zu Wolfenbüttel

in Verehrung dargebracht.

Digitized by Google

VORWORT.

Aus der überreichen Gutenberglitteratur auch nur das wichtigste anzuführen, würde hier nicht die schickliche Stelle sein. Aber doch darf ich es nicht unterlassen, einige neuere Forschungen namhaft zu machen, denen ich zu Dank verpflichtet bin.

Das sind einmal KARL DZIATZKOS *„Beiträge zur Gutenbergfrage" (1889), seine Untersuchungen über „*GUTENBERGS *früheste Druckerpraxis" (1890) und sein Vortrag über „Leben und Person* GUTENBERGS*" (1895). Zum andern* KARL SCHORBACHS *Abhandlung über „Strafsburgs Anteil an der Erfindung der Buchdruckerkunst" (1892). In seiner erstgenannten Schrift zog* DZIATZKO *das seit 150 Jahren verschollene* HELMASPERGER'sche *Instrument wieder ans Licht; in der zweiten hat er den lange hin und her gehenden Streit, welcher von den beiden frühesten Bibelausgaben der Vorrang gebühre, zu Gunsten der 42 zeiligen geschlichtet; in der dritten ist von ihm zuerst* GUTENBERG *biographisch zu erfassen versucht worden. Diese aufserordentlich sorgfältigen und gediegenen Arbeiten der beiden Forscher haben unsere Kenntnifs von* GUTENBERGS *Leben und Erfindung in vielen Punkten geklärt und gefördert. Arthur* WYSS *hat dazu eine Reihe sehr hübscher Ergänzungen geliefert. In manchen Einzelheiten stimmen auch die Ergebnisse meiner eignen Studien, wie das bei einem so spröden und schwierigen Stoffe kaum anders sein kann, mit den ihrigen nicht völlig zu-*

Digitized by Google

sammen, insbesondere ist meine Beurteilung von GUTENBERGS *Charakter von der* DZIATZKOS *verschieden.*

Auch die jetzt allgemein angenommene Deutung der viel erörterten Worte Patronen *und* Formen *in der berühmten Schlufsschrift des Catholicons* Hic liber . . . Non calami, stili aut penne suffragio, sed mira patronarum formarumque concordia proporcione et modulo impressus atque confectus est, *kann ich nicht für richtig halten. Die* Patronen *sind die* Matrizen, *die* Formen *die* Patrizen, *nicht umgekehrt. Nur bei dieser Uebersetzung der beiden Worte wird deutlich, dafs dem* patronarum *das erläuternde* proporcione, *dem* formarum *das* modulo *vollkommen entspricht. Hätte man mehr auf die Bedeutungsgeschichte der beiden in Kunst und Technik viel gebrauchten Ausdrücke geachtet, so würde* GUTENBERGS *Meinung nicht so lange verkannt worden sein.*

Das Missale speciale, womit der Antiquar Ludwig ROSENTHAL *in München die Gutenbergforscher im vergangenen Jahr so sehr überraschte, habe ich absichtlich nicht erwähnt. Ob dieses höchst interessante und wertvolle Druckwerk ein erster mifslungener Versuch* GUTENBERGS *oder* SCHOEFFERS *ist, oder ob es von einem ganz unbekannten Dritten herrührt, läfst sich mit irgend welcher Sicherheit noch nicht entscheiden. Die Vermutung, dafs es von einem ungeschickten Gehülfen* GUTENBERGS *mit Lettern gedruckt sei, die dieser dem Erfinder gestohlen, ist eine der gefährlichsten Verlegenheitsauskünfte, die überhaupt aufgebracht werden können. Ein Gelehrter, der auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, sollte sich*

Digitized by Google

so unbegründeter und grundloser Möglichkeiten enthalten. Möge Deutschland das in jedem Falle sehr wichtige und zu den Primitien der Buchdruckerkunst zählende Cimelium über dem Streite der Gelehrten nicht verlieren und seinen Verlust, wenn es zu spät ist, beklagen.

Den Text berichtigend, darf ich wohl hier noch anmerken, dafs, (zufolge den neusten noch nicht veröffentlichten Forschungen des Freiherrn SCHENK ZU SCHWEINSBERG*) der Name* GUTENBERG *nicht von der Mutter Else* WYRICH *auf den Erfinder übergegangen ist, sondern von dessen väterlicher Seite herkommt und später auch von der Hauptlinie der Familie* GENSFLEISCH *geführt wird.*

Wolfenbüttel, 25. Juni 1900. MCK.

Digitized by Google

VEREHRTE FESTVERSAMMLUNG!

Zum vierten Male sind in diesen Tagen die deutschen Buchdrucker und mit ihnen das deutsche Volk vereint zu festlicher Begehung der Säkularerinnerung an ihren genialsten Erfinder und an die gröfste technische Erfindung, welche die Welt kennt. Denn die Buchdruckerkunst ist die gröfseste aller Erfindungen, weil sie von allen die folgenreichste geworden ist. Oder hat nicht, wenn Wissen frei macht, frei sein aber Mensch sein heifst, — und wer wollte das bestreiten, — hat dann nicht diese Kunst, welche die Geistesschätze der Menschheit auf eine wunderbare Weise, anstatt mit der Feder, mit Metallbuchstaben vervielfältigen lehrte, dem Einzelnen ein viel reichlicheres Mafs geläuterten Wissens und persönlicher Freiheit gebracht, als irgend eine andere Veranstaltung, welche Menschenwitz jemals ersann? Zwar, der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig, so schalt der Apostel PAULUS die noch von der Decke vor Mosis Angesicht geblendeten korinthischen Brüder; und doch würde LUTHER, ein anderer Paulus, den Buchstaben des Gesetzes mit dem Geiste evangelischer Freiheit niemals bezwungen haben, hätten nicht GUTENBERGs Buchstaben seine gewaltigen Worte, „lebendige Gedanken, Flammen

Digitized by Google

und Bewegung des Herzens“ in Millionen entzündend, durch Deutschland getragen.

Mit Recht ist darum diese Erfindung zu allen Zeiten überschwenglich gepriesen und den gröfsesten Wohltätern des Menschengeschlechts beigezählt worden. Die Erfindung, nicht der Erfinder. Denn, wurde GUTENBERGs Name genannt, so erhoben sich rings in hellem Widerstreit die deutschen Stämme und die Nationen. Und wie einst sieben griechische Städte um den Ruhm stritten, den gröfsesten Dichter des Altertums, den HOMER, geboren zu haben, so rühmten nun mehr als doppelt so viele Völker und Städte einen der ihren als den Mann, der die unsterbliche Kunst, Bücher zu drucken, erfand.

Nicht ohne GUTENBERGs Schuld hat solch Mifsgeschick, das ihn im Leben verfolgte, noch seinen Nachruhm betroffen. Keins seiner Druckwerke trägt seinen Namen, nur eins Ort und Jahr, in denen es entstand. Aber auch das deutsche Volk kann nicht freigesprochen werden von einer Mitschuld an diesem Verhängnifs. Während es schwelgte und sich berauschte an den unvergänglichen Werken griechischer und römischer Dichtung und Wissenschaft, die ihm die wundervolle Erfindung wie ein holder Zauber unerwartet erschlofs, liefs es sich nicht die Zeit, des Erfinders noch zu gedenken. Inzwischen gingen Urkunden und Akten, die GUTENBERGs ausschliefsliche Rechte an der Erfindung bewiesen, verloren. Erst als die FUST, MENTEL, JENSON,

Digitized by Google

COSTER, CASTALDI, und wie sie alle heifsen, in seine Rechte fälschlich schon eingesetzt worden waren, erinnerten sich die deutschen Gelehrten ihrer Ehrenpflicht gegen den grofsen Mann und es war fast ein Wunder, dafs sich nun urkundliche Zeugen seines Anspruchs auf das weltgeschichtliche Ereignifs noch fanden.

Aber sie fanden sich. Nicht mehr grofs freilich an Zahl, doch stark genug, um vereint mit andern schon bekannten Tatsachen alle unechten Prätendenten aus dem Felde zu schlagen. Und obgleich auch jetzt noch einzelne Nationen ihre unbewiesenen und unbeweisbaren Vorrechte geltend zu machen versuchen, so können doch uns diese leidenschaftlichen Bemühungen nicht mehr beirren. Nicht von nationalem Ehrgeiz erzeugte Legenden, sondern unanfechtbare Dokumente und die nüchternste historische Kritik haben hier zu entscheiden. Und sie haben entschieden: GUTENBERG ist der Erfinder, seine Vaterstadt Mainz der Ort, wo seine Erfindung ans Licht trat.

Jedem Deutschen mufs das Herz freudiger schlagen, wenn er heute dieses seltenen Mannes gedenkt. Aus den trübsten Tagen des heil. römischen Reichs deutscher Nation ragt er unter seinen Zeitgenossen mächtig empor als der Fackelträger einer neuen, erleuchteteren und glücklichern Zukunft. Wie ein Licht, vom Himmel gesandt, erschien der von geistigem Besitz fast entblöfsten Menschheit seine wunderbare Erfindung. Wohin sie kam, wurde sie als eine unmittelbare Eingebung

Digitized by Google

der göttlichen Barmherzigkeit aufgenommen und als eine „göttliche Kunst“ in den begeistertsten Lobsprüchen verherrlicht. Zum ersten Male standen die Nationen in Bewunderung vor dem schöpferischen Genius des deutschen Volkes, vor der Kühnheit dieses deutschen Mannes, der die seltene und schwere Kunst des Schreibens durch einen sinnreichen Mechanismus nicht blofs nachzuahmen versuchte, sondern hundertfach übertraf.

Schon damals ahnte man die aufserordentlichen Wirkungen, welche die neue Kunst auf die intellektuelle, religiöse und sittliche Bildung des Volkes hervorbringen müsse. Und doch, wie weit wurden diese Vorahnungen schon in dieser Frühzeit ihrer Ausübung übertroffen! Nicht in hunderten oder tausenden, sondern in hunderttausenden von Exemplaren gingen in wenigen Dezennien gelehrte, religiöse und volkstümliche Schriften aus ihren nimmer rastenden Pressen hervor. Werke des klassischen Altertums wie des Mittelalters, die vordem die Gelehrtesten oft kaum dem Namen nach kannten, wurden nun in schönen gereinigten Ausgaben überall hin verbreitet. Auch der Landgeistliche, der Bürger und der gemeine Mann konnten sich einen Psalter, eine Chronik, einen Roman oder einen Kalender für wenige Gulden oder Groschen erwerben, sei es um ihn selbst zu lesen oder sich daraus vorlesen zu lassen. Und von Jahrhundert zu Jahrhundert ist seitdem ihre Bedeutung und ihr Einflufs auf fast jede Art menschlicher Tätigkeit gewachsen, schon jetzt ins Unermefsliche.

Digitized by Google

Von dieser Höhe ihrer Wirkungen blicken wir heute zurück auf den genialen Erfinder. Doch unsern berechtigten Stolz dämpft die Erinnerung an sein herbes Geschick. Aus dem sichern Kreise, auf den ihn seine adelige Geburt hinwies, trieb ihn sein über das Alltägliche und Gegenwärtige weit hinaus blickender Geist empor zu höheren Zielen. Aber diesen hohen Flug seines Geistes bezahlte er mit dem Verlust seiner Familie, seiner Heimat und seines Vermögens. Von seinen Mitbürgern unschuldig verbannt, lebte er fast drei Jahrzehnte ein Fremdling unter Fremden, in klösterlicher Abgeschiedenheit mit seinen Gedanken und Erfindungen beschäftigt. Als er endlich von allen Mitteln entblöfst in seine Vaterstadt Mainz zurückkehrte, wurde ihm seine Erfindung und der Lohn so vieler Mühen und Opfer von wucherischen Händen entrissen. Er starb in Dürftigkeit, indefs die Schar seiner Jünger, hochgeehrt und bewundert, die göttliche Kunst des Meisters auf einem glänzenden Siegeszuge durch Deutschland und in fremde Länder hinausführte.

Nun hat sie schon längst die ganze Welt sich erobert. Ueberall, wo sie erschien und erscheint, bedeutet sie den Anfang einer höheren geistigen Kultur und ihre Segnungen werden auf der ganzen Erde anerkannt und gepriesen. GUTENBERGs Name ist zu einem Ehrennamen, seine Erfindung zu einem der höchsten Ehrentitel des deutschen Volkes geworden. Das deutsche Volk betrachtet es daher vor andern Nationen als eine hohe

Digitized by Google

Verpflichtung, ihr Gedächtnifs zu pflegen. Deutsche Gelehrte haben, dieser Pflicht sich bewufst, die Archive und Bibliotheken aller Länder durchforscht, alle Dokumente, die in der Zeiten Sturz sich erhalten, auch die unscheinbarsten, gesammelt, gesichtet und erläutert. Auf dem festen Grunde, den sie mit diesen Dokumenten geschaffen, können wir jetzt in Umrissen wenigstens die Geschichte von GUTENBERGs Leben und Erfindung entwerfen. Und für uns, die wir hier am Vorabende seines fünfhundertsten Geburtstages versammelt sind, gibt es, will mich bedünken, keine schönere und keine edlere Art, das Gedächtnifs des vielgeprüften Mannes zu feiern, als dies geschichtliche Bild seines Lebens und seiner Erfindung vor uns vorüberziehen zu lassen, unseren Geist zu der einsamen Höhe zu erheben, auf der er für eine grofse Idee rang, und unsere Herzen zu bewegen durch das harte Geschick, das ihn, so lange er auf der Erde wandelte, unermüdet verfolgte und noch über seinem Grabe triumphierend die Fahne aufpflanzte. Denn das Volk ehrt sich selbst, das seiner grofsen Männer in Ehrfurcht gedenkt.

Johann GENSFLEISCH ZUM oder VON GUTENBERG, — so lautet sein Name, — ist zu Mainz aus adeligem Geschlechte geboren. Sein Geburtsjahr und Geburtstag sind nicht sicher bekannt. Aber aus seinen übrigen Lebensdaten ergiebt sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, dafs er um 1400 das Licht der Welt

Digitized by Google

erblickt haben mufs und zwar am 24sten Juni, dem Tage Johannes des Täufers, dem zu Ehren er, nach dem Brauch der katholischen Kirche, den Vornamen Johann erhielt. Seine Familie gehörte schon seit mehreren Generationen zu den angesehensten des Kurfürstentums und war hier zu dieser Zeit noch in zahlreichen Mitgliedern vertreten. Die ersten GENSFLEISCH, von denen eine Kunde auf uns gekommen ist, werden in einem Pergament vom 4ten Juli 1294 erwähnt: nämlich ein Herbord genannt GENSFLEISCH, dessen Schwester und deren Tochter Gudele. Aus dem Jahre 1332 vernehmen wir, dafs ein Ritter, Frile zu dem GENSFLEISCH, sich des Kirchenraubs schuldig gemacht hat, welches sacrilegium Kaiser Ludwig der Bayer mit dem Banne und schwerer Geldstrafe ahndete. Gleichwohl treten er und seine Söhne schon in demselben Jahre wieder als Führer des Adels im Kampfe mit den Gemeinen hervor. Dieses Frile Sohn Henne (Johann) scheint der Grofsvater eines andern Frilo zu sein, der uns aus mehreren Urkunden als des Erfinders Vater bekannt ist. Des Erfinders Mutter war Else zum GUTENBERG, die letzte ihres Geschlechts, und nach ihr änderte er später seinen väterlichen Namen in Johann GENSFLEISCH gen. GUTENBERG oder auch einfach Johann von oder zu GUTENBERG um. Von seinen nächsten Verwandten werden noch ein älterer Bruder, der wie der Vater Frile hiefs, und eine Schwester oder Nichte mit Namen Wonne urkundlich bezeugt.

Ueber Gutenbergs Jugend und erste Mannesjahre ist

Digitized by Google

uns nichts überliefert. Wir kennen weder die besondere Art seiner Erziehung und seine frühesten Neigungen, noch die persönlichen und örtlichen Verhältnisse, unter denen sich sein Charakter entwickelte. Aber gewifs dürfen wir annehmen, dafs sein Unterricht in den ritterlichen Künsten und den Wissenschaften so weit sich erstreckte, als es bei Söhnen adeliger Geschlechter zu seiner Zeit Brauch war, und dafs er in den Traditionen seiner Familie und den Anschauungen seiner Standesgenossen erwuchs. Das aber waren die Traditionen und Anschauungen der herrschenden Klasse in den politischen Angelegenheiten der Stadt. Denn von alter Zeit her besafsen die Patrizier in diesen Angelegenheiten die führende Rolle und sahen stolz herab auf die zünftigen Handwerker und Bürger. Aber von alter Zeit her auch hatte diese ungleiche Machtverteilung einen Antagonismus gezeitigt, der sich mit jeder wirtschaftlichen Erstarkung der Zünfte verschärfte, und zu Faktionen und Kämpfen geführt, die eben jetzt, wie in andern deutschen Städten, so auch in Mainz mit erneuter Heftigkeit ausbrachen.

An der Spitze des Adels stand GUTENBERGs Oheim, Georg GENSFLEISCH VON SORGENLOCH, der den Gemeinen jede Vergröfserung ihres Anteils am Stadtregiment weigerte und dadurch ihren ganz besonderen Hafs sich zuzog. Zweimal, 1411 und 1420, fuhren die Parteien mit bewaffneter Hand gegen einander, beide Male blieben die Zünftigen Sieger und zwangen diejenigen

Digitized by Google

vom Adel, welche auch jetzt noch in ihre Forderungen nicht einwilligen wollten, die Stadt zu verlassen. So zog 1420 auch Georg GENSFLEISCH mit seiner ganzen Familie in die Verbannung und Johann GUTENBERG, obgleich er dem Kampfe ferngestanden hatte, teilte das schwere Los seines Geschlechts. Erst 1430 kam auf Betreiben des Erzbischofs Konrad zwischen dem Adel und den Gemeinen eine sog. Rachtung, ein Sühnevertrag zu Stande, der den Verbannten die Rückkehr erlaubte. Und in diesem Sühnevertrag vom 18ten März 1430 tritt Johann GUTENBERG zum ersten Mal in unseren Gesichtskreis. Denn unter den Amnestierten, die hier namentlich aufgeführt werden, findet sich in einer besonderen Gruppe auch sein Name, Henchin zu GUDENBERG. Und der Verfasser der Urkunde kennzeichnet die in dieser Gruppe genannten noch durch die Bemerkung, dafs sie „ytzund nit inlendig sint" und „by den Alden zu dirre Zyt nit gewest sint", d. h., dafs sie sich gegenwärtig auf mainzer Gebiet nicht befanden und an dem blutigen Streit, den ihre Väter 1420 mit der Bürgerschaft führten, tätigen Anteil nicht gehabt hatten. Diese letzte Bemerkung ist für die Beurteilung von GUTENBERGS Charakter nicht ohne Bedeutung. Er war zur Zeit jenes Bürgerkriegs 20 Jahr alt und daher wohl befähigt, eine Waffe zu führen. Dafs er es nicht tat, beweist, dafs sich der politische Geist und die ritterliche Kampflust seines Geschlechts auf ihn nicht vererbt hat. Aber auch, dafs er sich noch 1430 aufserhalb des Kurfürstentums

Digitized by Google

aufhielt, vernehmen wir mit Interesse. Wo er jedoch diese zehn Jahre seiner Verbannung zubrachte, wird uns nirgend berichtet und ebensowenig, ob er in den nächsten Jahren nach 1430 nach Mainz zurückgekehrt ist.

Erst vier Jahre später tritt er, für uns völlig unvermutet, zu Strafsburg aus dem Dunkel wieder hervor. Ueber zehn Jahre, von 1434—1444, hat er in dieser Stadt seinen Wohnsitz gehabt und das ist diejenige Periode seines Lebens, die wir am genauesten kennen. Es sind amtliche Schriftstücke und Akten, denen wir diese höchst wertvolle Kenntnifs verdanken. Und es ist ja wohl zu verstehen, dafs ein Mann von der adeligen Qualität GUTENBERGs während eines so langen Aufenthalts in einer wohl regierten Stadt seine Tage nicht in völliger Verborgenheit hinbringen konnte. Schon die Erfüllung unumgänglicher Pflichten gegen die Stadtgemeinde und Kirche machte es nötig, seinen Namen in den Listen weltlicher und geistlicher Behörden zu führen. Aber auch seine privaten Angelegenheiten gaben diesen Behörden mehrmals Veranlassung, ihn vor ihr Forum zu ziehen und ihren Akten kürzere oder längere Aufzeichnungen ad memoriam posterorum einzuverleiben. Ein Teil dieser Listen und Akten hat sich zu unserem Glücke erhalten. Der ausgezeichnete elsässische Geschichtsforscher Johann Daniel SCHOEPFLIN hat sie 1760 in seinen berühmten Vindiciæ typographicæ veröffentlicht.

Betrachten wir zunächst die Stücke, welche GUTEN-

Digitized by Google

BERGs äufsere Lebensumstände in Strafsburg angehen, die trockenen Eintragungen in die Steuerlisten und Zunftakten. Wir erfahren aus ihnen das Folgende.

GUTENBERG wohnte, wie es scheint, während seines ganzen strafsburger Aufenthalts in einem Hause bei dem Kloster St Arbogast, eine viertel Stunde vor der Stadt, in dem heutigen Grüneberg an der Ill. Bürger wurde er nicht, vielleicht, weil er das nicht wünschte; denn 1439 wird er vom Rate noch als Hintersasse bezeichnet, war also nur Ausbürger. Dagegen liefs er sich als Zudiener in die patrizische Gesellschaft der Konstofler aufnehmen, d. h. derjenigen Personen, die von Obrigkeits wegen die Hengste und Pferde für den Kriegsdienst der Stadt zu züchten hatten oder zu deren Unterhaltungskosten beitragen mufsten. GUTENBERG ist mit einem Kostenbeitrag für ein halbes Pferd eingeschrieben und wir ersehen daraus, dafs sein Vermögen auf 400—600 strafsburgische Pfund eingeschätzt war. Diesem für einen Patrizier sehr mäfsigen Vermögensstande entspricht auch der geringe Steuersatz, den er zahlte, nämlich den für nur zwei Köpfe, d. i. einen Gulden. 1439 war er aufser Stande, die Taxe, das Weinumgeld, auf einmal zu entrichten und konnte die rückständig bleibenden 12 ß Pfenninge erst sechs Wochen später abtragen.

Alle diese Notizen finden wir in Listen aus den Jahren 1439—1444. Als in dem letztgenannten Jahre die Armagnaken unter Siegfried VON VENNINGEN und Jakob VON LICHTENBERG in das Elsafs einfielen und

Digitized by Google

die Reichsfürsten und Städte sich genötigt sahen, gegen die wilden französischen Söldnerscharen und Leuteschinder zu rüsten, mufste auch GUTENBERG sich in die Liste eines strafsburger Kontingents einzeichnen lassen. Und sehr bemerkenswert ist, dafs er bei dieser Gelegenheit als Zugeselle im Namenverzeichnifs der Goldschmiedezunft aufgeführt wird. An den Kämpfen, die sich bis in das folgende Jahr hineinzogen, hat er wahrscheinlich nicht teilgenommen. Aber das Kloster St Arbogast und sein Haus wurden zerstört und dies wie die Unruhe der Kriegszeit scheint ihn bewogen zu haben, die Stadt und das Land, wo er so lange als Gast geweilt und sich wohl gefühlt hatte, fürder zu meiden.

Knapp und trocken, wie Akten zu sein pflegen, sind auch diese Notizen. Und doch reden sie zu uns vernehmlich genug von den Schicksalen dieses Mannes, der unsere ganze Teilnahme besitzt. Seine Frömmigkeit zieht ihn hinaus aus der geräuschvollen Stadt zu den Brüdern von St Arbogast und in dem friedlichen Bezirk ihres Klosters findet er die ihm zusagende Behausung. Es ist die treue Mutter, die diesen frommen Sinn in sein Herz gepflanzt hat; denn mit ihrem Namen hört er es lieber gerufen zu werden, als mit dem vom Vater ererbten Namen seines herrischen Geschlechts. Auch sind seine Einkünfte nicht grofs; in Folge des Bürgerkriegs ist der Besitz der Familie gemindert und seine Renten und Zinsen werden seit Jahren von fremden Händen verwaltet; er mufs haushalten. Doch hält er auf seinen

Digitized by Google

Stand und sucht und findet Aufnahme in die vornehme Genossenschaft der Konstofler. Aber nicht auf Pferde und Rittertum sind vornehmlich seine Gedanken gerichtet. Sein sinnender Geist liebt es mit den technischen Künsten der Handwerke sich zu beschäftigen. Und angeregt vielleicht durch mancherlei Kenntnisse in der Goldschmiedekunst, die er wohl schon zu Mainz sich erworben, wo seine Familie mit zu denen gehörte, die das Münzrecht der Stadt ausübten, — und die wichtigsten Münzwerkzeuge wurden ja von Goldschmieden gemacht, — tritt er als Zugeselle in ihre Zunft ein. Krieg und kriegerisches Unwesen sind ihm verhafst; als die Horden der Armagnaken bis nach Strafsburg vordringen und seine Heimstätte und die seiner frommen Beschützer zerstören, wendet er seine Schritte, wie es scheint für immer, aus der ihm lieb gewordenen Stadt.

Ist es mir gelungen, so ungefähr die Grundzüge von GUTENBERGs Charakter und seiner strafsburger Lebensweise richtig zu zeichnen, dann würden auch einige persönliche Erlebnisse, die uns die Akten von ihm aus dieser Zeit noch berichten, leichter verständlich.

Gleich sein erstes Zusammentreffen mit den Behörden läfst seine versöhnliche und bescheidene Sinnesart deutlich hervortreten. Es gibt uns zugleich die erste Kunde davon, dafs er in Strafsburg verweilt. Die Sache, derentwegen ihn der Rat vorlud und den Ausgang der Verhandlung lesen wir im Schuldbuch der Stadt, in einem Rezefs vom 12ten März 1434. Es ist diese. GUTENBERG

Digitized by Google

hatte den mainzer Stadtschreiber Nikolaus, der sich zufällig in Strafsburg aufhielt, ergreifen und in Haft werfen lassen, um durch diesen Zwangsbürgen die Zahlung von 310 rheinischen Gulden, welche ihm seine Vaterstadt schuldig war, zu erzwingen. Der Not sich fügend, hatte Nikolaus gelobt und geschworen, die Schuld zu bewähren und auszuantworten zu Oppenheim, im Hof zum Lamparten, dem Hause von Gutenbergs Vettern Artgelt, zwischen heute und Pfingsten 1434. Damit hätte GUTENBERG seine Absicht vollkommen erreicht. Nun aber legten sich Meister und Rat der Stadt Strafsburg ins Mittel und diese beredeten ihn, den Stadtschreiber ihnen „zu Ehren und zu Liebe" nicht blofs aus der Haft, sondern auch von der beschworenen Zahlungspflicht zu befreien.

Schwerlich hat GUTENBERG mit diesem Rezesse auf die Schuld seiner Vaterstadt gänzlich verzichtet; dazu war die Summe doch wohl zu bedeutend und der strafsburger Rat hat einen so grofsen Liebesdienst von seinem Gaste gewifs nicht verlangt. Allein schon, dafs GUTENBERG die Sicherheit, die ihm der mainzer Stadtschreiber persönlich mit seinem Eide gewährleistete, so leicht wieder aufgab, war ein Akt der Versöhnlichkeit, bei dem man wohl fragen darf, ob er klug war? Wer Geld und Geldeswert nicht mit fester Hand zu halten versteht, wird sie nicht lange behalten, denn es sind der Hände viele, die sich darnach strecken.

Drei Jahre nach dieser Begegnung GUTENBERGS

Digitized by Google

mit der zivilen Gerichtsbarkeit sehen wir ihn vor dem Forum der geistlichen, diesmal jedoch als Verklagten. Klägerin ist ein adeliges Fräulein aus Strafsburg, Ennel (Anna) ZU DER ISERIN TUERE, das ihn im J. 1437 beim bischöflichen Offizial, wie es scheint, wegen eines Heiratsversprechens belangte. Was die beiden Parteien in dieser Sache vortrugen sowie das Urteil des Offizials hat sich in den Akten leider nicht mehr gefunden, überdies sind diese Akten 1870 verbrannt. Um so mehr ist es zu beklagen, dafs SCHOEPFLIN die auf diese Angelegenheit bezüglichen Stellen im Wortlaut nicht mitgeteilt hat. Aber er sagt wiederholt und bestimmt, dafs GUTENBERG diese Dame später geheiratet habe, dafs sie in den Akten Anna von GUTENBERG genannt werde und Kinder vorhanden gewesen seien. An der Zuverlässigkeit seiner Angaben ist daher ein ernstlicher Zweifel kaum noch gestattet. Dennoch werden sie von allen Gutenbergforschern lebhaft bestritten, ja VAN DER LINDE, der verdienteste von allen, hat sie für eine vollständige Erfindung erklärt. Denn so weit ist es heute gekommen, jede historische Nachricht über GUTENBERG, wenn sie nicht mit unzweifelhaften Dokumenten belegt werden kann, wird sogleich mit dem Stigma der Fälschung gebranntmarkt. In diesem Falle ist das jedoch nicht gelungen; der strafsburger Archivar Jakob WENCKER hat SCHOEPFLINs Mittheilungen aus eigener Kenntnifs der Akten bestätigt und eine Anna ZUR ISERIN TUER hat zu GUTENBERGS Zeit in Strafsburg

Digitized by Google

wirklich gelebt. Läfst sich auch jetzt ihre Ehe mit GUTENBERG bis zu voller Evidenz nicht mehr beweisen, weil die Akten zerstört sind, so ist doch der Beweis des Gegenteils noch durchaus nicht geglückt. Und es gewinnt fast den Anschein, als ob man es dem genialen Erfinder nicht zu verzeihen vermöchte, dafs er wirklich von seiner Höhe so weit herabgestiegen sein sollte, sich zu verheiraten.

Seine Einnahmen waren während seines strafsburger Aufenthalts, so weit wir darüber urteilen können, grofs genug, ihm einen solchen Schritt zu gestatten. Zwei Einträge im Salbuch des Thomas-Archivs zeigen seine Vermögenslage jedenfalls in keinem ungünstigen Licht. In dem einen tritt er am 25sten März 1441 zugleich mit dem Ritter Lutholdus DE RAMSTEIN als Bürge auf für den Offizier Johann KARLE, als dieser 100 strafsburgische Pfund vom Thomaskapitel entlieh; in dem andern nimmt er selbst am 17ten November 1442 bei diesem Kapitel 80 strafsburgische Pfund auf, wogegen er eine mainzer Rente von 10 Gulden als Sicherheit stellt und jährliche Abzahlungen von 4 Pfund zu ihrer Tilgung verspricht. Beide Urkunden beweisen, dafs GUTENBERG in den Augen dieser vorsichtigen geistlichen Körperschaft für einen solventen Mann galt. Die zweite beweist aber auch, dafs er in dieser Zeit mehr Geld ausgab, als er an Renten und Zinsen aus seiner Heimat bezog. Denn das kann nicht zweifelhaft sein, dafs die hauptsächlichste Quelle seiner Einkünfte seine er-

Digitized by Google

erbten Besitztümer in Mainz waren und immer gewesen sind.

Ob es jedoch die einzigen waren, wissen wir nicht. Wohl aber wissen wir, dafs er schon Jahre vorher und in der Stille technische Künste betrieb, wohl mit der Absicht, sie einmal zu verwerten. Auch dies erfahren wir aus einem Schriftstück, das sich in den strafsburger Archiven gefunden hat. Und in diesem Schriftstück, das von allen weitaus das wichtigste ist, wird zum ersten Male seine Beschäftigung mit technischen Erfindungen erwähnt. Die dunklen Andeutungen, in denen hier von einer „Presse", von „Formen" und von „Drucken" gesprochen wird, haben den Anlafs zu dem berühmten, noch bis heute nicht ganz zur Ruhe gekommenen Streite gegeben, ob Mainz oder Strafsburg die Geburtsstätte der Buchdruckerkunst ist?

Das Schriftstück ist in Folge eines Rechtsstreits entstanden, in den GUTENBERG ohne seine Schuld verstrickt wurde. Und diesem für uns glücklichen Umstande verdanken wir seine Erhaltung. Es sind nämlich die Originalakten eines Prozesses, den ein strafsburger Bürger, Jürgen DRITZEHN, im Namen der Erben seines Bruders Andreas, im Dezember 1439, vor dem Rate der Stadt gegen ihn führte.

Ursache und Gegenstand des Prozesses sind in Kürze Folgendes. Im J. 1435 war der verstorbene Andreas DRITZEHN zu GUTENBERG hinaus nach St Arbogast gekommen und hatte sich „vnderstanden, ettlich kunst

Digitized by Google

von jm zu lernen vnd zu begreifen". GUTENBERG hatte gegen ein Entgelt seiner Bitte willfahrt und hatte ihn „Stein bollieren" gelehrt, d. h. Edelsteine und Halbedelsteine so zu schleifen und zu fassen, wie man sie damals zum Schmuck trug und an Geräten verwandte.

Eine gute Zeit hernach vernahm dieser Andreas, dafs GUTENBERG auch mit Hans RIFFE, Vogt zu Lichtenau, eine Kunst unterstanden, um sich dieser auf der aachener Heiligtumsfahrt zu gebrauchen, die im J. 1439 stattfinden sollte. Was das für eine Kunst war, erfahren wir von einem der Zeugen; sie bestand in der Fabrikation von Spiegeln, die GUTENBERG und RIFFE unter den Pilgerscharen zu Aachen mit Gewinn zu verkaufen gedachten. Nun wünschte Andreas DRITZEHN und gleich darauf noch ein anderer Strafsburger, Andreas HEILMANN, in diese Handelsgesellschaft aufgenommen zu werden. Zuerst wies GUTENBERG dieses Ansinnen ab, mit dem Bedenken, ihre Freunde möchten morgen sagen, es wäre Gaukelwerk, was sie trieben. Dann aber händigte er ihnen einen Vertrag aus, in dem er festsetzte, erstens, dafs jeder von ihnen 80 Gulden Lehrgeld bezahlen, und zweitens, dafs von dem Gewinne Andreas DRITZEHN und Andreas HEILMANN zusammen ein Viertel, Hans RIFFE das zweite Viertel, er selbst aber die Hälfte erhalten solle. DRITZEHN und HEILMANN nahmen diesen Vertrag an.

Nachdem nun diese Handelsgesellschaft die Spiegelfabrikation etwa ein Jahr lang betrieben, wurde ihr zu

Digitized by Google

ihrem nicht geringen Schrecken bekannt, dafs die Heiligtumsfahrt nicht für 1439, sondern für 1440 angesagt sei. Die hierdurch entstandene Verlegenheit benutzten DRITZEHN und HEILMANN, an GUTENBERG eine neue Bitte zu richten, nämlich sie „alle sin künste vnd afentur (Abenteuer, Unternehmungen), so er fürbasser oder in ander wege mer erkunde oder wufste, auch zu leren vnd des nicht vür jnen zu verhelen". Und sie taten das so oft und so eindringlich, dafs Gutenberg endlich nachgab. Doch verlangte er zuvor den Abschlufs eines neuen Vertrags, für den er drei Bedingungen aufstellte. Erstens forderte er von jedem noch 125 Gulden als Lehrgeld für seine Unterweisung in diesen neuen Künsten; zweitens sollten, falls einer der Teilhaber stürbe, „alle kunst, geschirre vnd gemacht werck" den überlebenden verbleiben, die Erben des verstorbenen aber nur eine Abfindung von 100 Gulden zu beanspruchen haben; „Vnd geschach das vf das", so erklärt ein Hauptzeuge diese Bedingung, „das man nit mufste allen erben die kunst wisen vnd vffen sagen oder offenboren"; drittens sollte diese Uebereinkunft volle fünf Jahre dauern, also bis 1443. DRITZEHN und HEILMANN berieten diese Vorschläge mit einem Freunde und gingen dann auch auf diesen neuen Vertrag ein.

Nun trat schon nach kurzer Zeit der in der zweiten Bedingung vorgesehene Fall ein. Andreas DRITZEHN starb um Weihnachten 1438. Seine Erben aber erklärten, die im Vertrage festgesetzte Abfindungssumme von

Digitized by Google

100 Gulden nicht annehmen zu können. Sie verlangten vielmehr, entweder den Eintritt in die Handelsgesellschaft an Stelle des Erblassers oder die Rückzahlung aller von Andreas DRITZEHN an GUTENBERG persönlich und in das Geschäft gegebenen Summen, die sie insgesamt auf 500 Gulden abschätzten. GUTENBERG lehnte begreiflicherweise beide Forderungen ab. So kam es zu diesem für uns so hochinteressanten Prozefs, der natürlich mit der Abweisung der Kläger endete.

Es ist ohne weiteres klar, wie wichtig diese Vorgänge und Tatsachen sind. In den vorher besprochenen Aktenstücken haben wir in einzelnen, mehr oder weniger charakteristischen Zügen den äufseren Verlauf von GUTENBERGs Leben kennen gelernt, hier aber erhalten wir einen Einblick in das, was seinen Geist in der Stille beschäftigt. Und in der Tat, nichts kann lehrreicher sein, als den seltenen Mann schon hier in Strafsburg auf Wegen zu finden, die ihn erst nach etwa zehn Jahren und nach manchen vergeblichen Unternehmungen und Opfern zu der grofsen Erfindung hinführten.

Es ist daher wohl zu begreifen, dafs gerade die Akten dieses Prozesses wieder und wieder mit dem grössten Fleifse und Eifer studiert und kommentiert worden sind. Die Aufklärung aber, die man so sehnlich erhoffte, blieb all diesen Bemühungen versagt. Denn dafs GUTENBERG die Kunst, Edelsteine zu schleifen und zu fassen verstand, hat an sich noch nicht viel zu bedeuten. Es beweist nur, dafs er mit dem Gewerbe der Gold-

Digitized by Google

schmiede vertraut war. Ob er es selbst praktisch ausgeübt hat, bleibt ungewifs, obgleich er in ihre Zunft, wie wir sahen, sich aufnehmen liefs. Und aus dem, was die Zeugen über die Spiegelfabrikation aussagen, ist wohl klar zu ersehen, dafs damit die Ausbeutung einer Erfindung beabsichtigt war; auch dafs diese Erfindung GUTENBERGs Eigentum ist, geht aus dem Prozesse unzweideutig hervor. Worin jedoch das Wesen dieser Erfindung bestand, bleibt vollständig dunkel. Denn wenn wir auch von mehreren Zeugen hören, dafs zu den Spiegeln eine von GUTENBERG konstruierte „hölzerne Presse" und „Formen aus Blei" gebraucht wurden, so schweigen sie doch gänzlich über die Beschaffenheit beider. Aus begreiflichen Gründen. Für die Entscheidung des Prozesses war die Fabrikationsart der Spiegel ohne Bedeutung, das Gericht hatte daher keine Veranlassung, sie zu erörtern. Aber unter den achtzehn vernommenen Zeugen befanden sich auch kaum zwei oder drei, die davon etwas wufsten. Von Anfang an hatte GUTENBERG diese Erfindung mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben. Und wie sehr es ihm um die Wahrung dieses Geheimnisses auch zuletzt noch zu tun war, beweist die Sorge, die ihn bei der schweren Erkrankung des Andreas DRITZEHN beschlich. Als der Zustand des DRITZEHN, in dessen Hause die Presse stand, hoffnungslos war, sandte er seinen Knecht Lorenz BEILDECK zu ihm mit dem Auftrag, den Zweck der Presse und Formen für jeden nicht eingeweihten unkenntlich

Digitized by Google

zu machen. Er befahl ihm, über die Presse zu gehen und sie mit zwei Wirbeln zu öffnen, so fielen die Stücke auseinander und Niemand könne dann sehen, was es sei, alle Formen aber solle er vor seinen Augen von den beiden Andresen einschmelzen lassen. Und so war es geschehen, obwohl es dem BEILDECK, wie er sagte, wegen etlicher Formen leid tat.

Was aber die neuen Künste betrifft, die GUTENBERG den DRITZEHN und HEILMANN in dem zweiten Vertrage zu lehren versprach und die er den ersteren, wie dieser einem Zeugen erklärte, auch wirklich gelehrt hat, so wissen wir von ihnen lediglich nichts. Dafs auch bei ihnen die Presse und Bleiformen benutzt worden seien, ist eine blofse Vermutung.

Dennoch hat man versucht, die Erfindung der Buchdruckerkunst mit diesen neuen Künsten in unmittelbare Verbindung zu bringen. SCHOEPFLIN, der den Erfinderkultus, womit die lokale Geschichtsklitterung, — hier in Strafsburg, wie anderwärts, — den ersten heimischen Typographen, Johann MENTEL, umgab, schon 1740 von Grund aus zerstört hatte, glaubte wenigstens der Stadt Strafsburg in dem Streite um den Ruhm der Erfindung die erste Stelle erhalten zu können. Allzu verlockend war ja in der Tat auch der Gedanke, in der „Presse" eine Buchdruckerpresse, in den „Formen" aber Druckformen zu sehen, als dafs ihn SCHOEPFLIN nicht hätte aufgreifen sollen. Allein, es wäre mehr als überflüssig, vor Technikern der Typographie die Schwierig-

Digitized by Google

keiten zu erörtern, woran diese überkühne Kombination rettungslos scheitert. Nichts als der Name des 15 Jahre später seine typographischen Versuche mit so strahlendem Erfolge krönenden Erfinders gab und gibt den dafür vorgebrachten Gründen einen Schein von Gewicht.

Für die Geschichte von GUTENBERGS letzter und gröfster Erfindung behält dieser Prozefs darum doch eine hohe Bedeutung. Er lehrt uns, dafs diese Erfindung weit entfernt das Geschenk einer plötzlichen Eingebung ist. Durch die divinatorische Erleuchtung allein werden grofse Erfindungen niemals gewonnen. Und nichts ist verfehlter, als, wie es geschehen ist, an einen Buchstabenvergleich in CICEROS Schrift „Ueber die Natur der Götter" phantasievolle Betrachtungen zu knüpfen. Lange bevor die Idee des Letterngusses und -druckes in GUTENBERGS rastlos vorwärts dringendem Geiste aufsprang, hat er auf einem verwandten Gebiete seinen genialen Scharfblick an andern und nicht erfolglosen Erfindungen geübt und erprobt. Seine ungewöhnliche Begabung für die Lösung technischer Aufgaben reizte ihn schon früh, sich an den feineren Werken der Goldschmiedekunst zu versuchen. Allein das war nur ein Zufall und nicht sie, sondern das Erfinden wurde sein métier. Ob ihn jene Idee in seiner strafsburger Zeit überhaupt schon beschäftigte, ist bis zu dieser Stunde ein vollständiges Rätsel und wir wissen nicht, welche Metamorphosen sie noch durchgemacht hat, bis sie in seinem Haupte zu voller Reife gedieh. Denn, nachdem er Strafsburg

Digitized by Google

1444, vor den Armagnaken flüchtend, verlassen, schwindet er uns wieder für volle vier Jahre aus dem Gesicht.

Dafs GUTENBERG während dieser vier Jahre auch Holland besucht hat, ist wieder nur eine ganz ungewisse Vermutung, die auf einer kölnischen Chronik vom Jahre 1499 beruht. Der unbekannte Verfasser dieser Chronik gibt nämlich einen Bericht über die Erfindung der Buchdruckerkunst, den er zum Teil der mündlichen Mitteilung Ulrich ZELLs, des ersten kölnischen Druckers verdankt. Ulrich ZELL aber, der seit 1460 in Köln ansässig ist, gilt für einen Schüler Peter SCHOEFFERs, oder wohl gar GUTENBERGs selbst. ZELL nun sagt: Obwohl die Buchdruckerkunst zu Mainz wäre erfunden in der Weise, wie sie jetzt gebraucht werde, so sei doch ihre erste „Vorbildung" gefunden in Holland aus den Donaten, die daselbst vor der Zeit wären gedruckt worden, und von und aus diesen Donaten habe die Erfindung GUTENBERGs ihren Anfang genommen. In dieser Darstellung ist durchaus glaublich, dafs GUTENBERG solche Donate gesehen hat; darum braucht er freilich noch nicht in Holland gewesen zu sein. Allein, es steht heute fest, dafs ZELL unter diesen Donaten nur Tafeldrucke verstanden haben kann. Die Herstellung dieser Tafeldrucke ist jedoch von GUTENBERGs Erfindung in jeder Weise verschieden. Denn während die gegossenen Lettern GUTENBERGs zu Worten und Sätzen beliebig aneinander gereiht werden können, blei-

Digitized by Google

ben bei den Tafeldrucken die Buchstaben des ganzen Textes jeder Seite mit dem hölzernen Brettchen, auf dem sie mit dem Messer in erhabener Form ausgeschnitten sind, untrennbar verbunden. Auch wird der Druck nicht in einer Presse, sondern mit einem Lederballen, dem Reiber, bewerkstelligt.

Wenn die Holländer nichtsdestoweniger auf diesen Bericht ZELLs und eine daraus entstandene Legende, die Adriaen JUNIUS 1568 aufgebracht hat, den Haarlemer Lorenz COSTER zum Erfinder nicht nur des Holztafeldrucks, sondern auch des Letterndrucks gemacht haben, so können wir das freilich nicht hindern. Fast jede Nation kann seit dem 16ten Jahrhdt eine haltlose mündliche Tradition oder einen obskuren Chronisten aufweisen, die ihr die Erfindung zuschreiben. Und wenn die Holländer noch immer sich sträuben, dem lange gehegten schönen Schein zu entsagen, wer mag sie darum schelten? Vor der unbefangenen Prüfung der historischen Tatsachen durch die Wissenschaft hat ihr Anspruch keinen Bestand. Und die wichtigsten und entscheidenden Tatsachen, welche gegen sie und für GUTENBERG sprechen, bezeugt ein notarielles Dokument, das 1455 zu Mainz in Folge von GUTENBERGs Verbindung mit Johann FUST zum Zwecke des Bücherdruckes entstand. In diesem Dokument sehen wir GUTENBERG angelangt an dem hohen Ziel, das er mit so grofsen und schmerzlichen Opfern endlich erkämpft hat, und zugleich vor dem finanziellen Zusammenbruch,

Digitized by Google

der seine schönsten und besten Hoffnungen jählings begrub.

Wir stehen vor der letzten, glücklichsten und traurigsten Phase seines Lebens, die mit seiner Rückkehr nach Mainz im Jahre 1448 beginnt. Aermer, als er nach Strafsburg gezogen war, aber hoffnungsreicher kam er, von seinem treuen Diener BEILDECK begleitet, in seiner Vaterstadt an. Süfs war es, die Heimat und die Lieben wieder zu umfangen, die er so lange entbehrt hatte, aber höher hob noch die grofse Erfindung seine Seele mit neuen Flügeln.

Sein Oheim Henne GENSFLEISCH d. ält. gab ihm eine Wohnung im Hofe zum Jungen, ein anderer Oheim, Arnold GELTHUES, verschaffte ihm durch seine Bürgschaft die stattliche Summe von 150 Goldgulden. Mit welch beglückendem Eifer er sich jetzt der Ausgestaltung seiner grofsen Erfindung hingab, wer könnte das nicht nachfühlen? 1450 hatte er Grofses und Kleines bedacht und in praktischen Versuchen erprobt und vollendet. Und nun flammte in seinem Herzen der heifse Wunsch auf, seine wundervolle Kunst an einem monumentalen Werk zu bewähren. In dem reichen Goldschmied Johann FUST fand er den Mann, der bereit war, seinen Wunsch zu erfüllen. FUST war einsichtig und klug genug, den grofsen Nutzen der Erfindung klar zu erkennen. Am 22ten August 1450 schlofs er mit GUTENBERG einen Vertrag, in dem er sich als Komman-

Digitized by Google

ditist an dem Unternehmen beteiligt. Er verpflichtet sich, erstens 800 Gulden zu 6 % Zinsen zu geben, um das „werck zu volnbrengen", d. h. eine Druckerei einzurichten; zweitens jährlich 300 Gulden für Kost, Gesindelohn, Hauszins, Pergament, Papier, Tinte und was sonst noch gebraucht wurde, als Betriebskapital vorzustrecken. Dagegen bedang er sich zu seiner Sicherheit aus, dafs ihm die ganze Druckerei für die ersten 800 Gulden verpfändet, und, wenn beide uneinig würden, die sofortige Rückzahlung dieser 800 Gulden zu verlangen, gestattet sein sollte. Mündlich erklärte er GUTENBERG, auf die Auszahlung der Zinsen keinen Anspruch zu machen; er glaubte sich sicher, dafs sie durch seinen Gewinnanteil weit mehr als gedeckt werden würden.

Sogleich nahm GUTENBERG die Ausführung des gemeinsamen Planes in Angriff. Kein Buch erschien dem frommen Manne würdig, zuerst durch seine Kunst verherrlicht zu werden, als das Wort Gottes, die Bibel. Es war ein erhabener Gedanke, aber bald zeigte sich doch, wie schwer es noch war, ihn zur Vollendung zu bringen. Jahr um Jahr verstrich über der ungeübten, schwierigen und zeitraubenden Arbeit. Kein Wunder, dafs FUSTs Ungeduld mit jedem neuen Jahr wuchs, dafs es zu unliebsamen Auseinandersetzungen kam und dafs endlich das Einvernehmen beider unheilbar zerrifs. Mehr auf seinen Vorteil, als auf seine moralischen Verpflichtungen gegenüber dem genialen, aber wohl auch etwas eigensinnigen Erfinder bedacht, entschlofs sich FUST 1455

Digitized by Google

seine Kapitalien zu kündigen. In dem nun folgenden Prozefs wurde anerkannt, dafs er laut des Vertrags das Recht hiezu habe. In einem auf den 6ten November 1455 anberaumten Termin beschwor er vor Notar und Zeugen die Richtigkeit der von ihm namhaft gemachten Beträge; es waren insgesamt 2026 Gulden.

Vergebens wandte GUTENBERG ein, dafs FUST nur die ersten 800 Gulden, das Anlagekapital für die Druckerei, zurückfordern könne; über die Verwendung des Betriebskapitals sei er bereit, Rechnung zu legen. Vergebens, dafs er für jene 800 Gulden nur die Druckerei, „das geczuge", nicht aber „das werck der bucher", die im Druck fast vollendete Bibel verpfändet. Vergebens, dafs ihm FUST mündlich die Zahlung der Zinsen erlassen. Der Wortlaut des Vertrages war gegen ihn und der harte Gläubiger bestand auf seinem Schein. GUTENBERG blieb nur übrig, entweder FUST zu befriedigen, oder alles zu verlieren. Wo aber sollte er, der sein Letztes begeistert und hoffnungsfreudig auf dies Unternehmen gewandt hatte, jetzt noch Geld hernehmen, ohne zu stehlen? So schwand dem Armen, die Hand schon am Ziele, seine Arbeit, sein Vermögen und der Ruhm seiner Erfindung dahin!

Von den Akten dieses Prozesses ist nur das Instrument des Notars Ulrich Helmasperger vom 6ten Nov. 1455 erhalten. Aber aus ihm geht der geschilderte Verlauf von GUTENBERGs Geschäftsverbindung mit FUST deutlich hervor. Es ist das kostbarste Dokument, das

Digitized by Google

wir über GUTENBERGs Anrecht an seine Erfindung besitzen.

Nach diesem furchtbaren Zusammenbruch war GUTENBERG alle Freude am Leben vergällt. 1457 liefs er sich in die fromme Bruderschaft des St Viktorstifts aufnehmen, um den Rest seiner Tage mit frommen Uebungen und Werken der Barmherzigkeit zu verbringen.

Erst allmälig fand eine ruhigere Betrachtung der Dinge in seiner schwer geprüften Seele Raum. Und noch einmal erhellte seinen Lebenspfad ein Strahl des Glücks. Ein ihm wohlgesinnter Mann, Konrad HUMERY, „der Stadt Mainz Pfaff und Jurist", schofs ihm das Geld für eine neue Druckerei vor. In dieser druckte er sein zweites grofses Werk, das Catholicon des gelehrten Dominikaners Johann BALBUS von Genua, einen Folianten von 746 Seiten. Und als er es 1460 vollendet, schwellte ihm noch einmal die Freude über seine wundervolle Erfindung das Herz. In der berühmten Schlufsschrift preist er in demütigen und bewegten Worten, dafs dieses Buch in dem schönen Mainz, einer Stadt der ruhmreichen deutschen Nation, welche Gott aus lauter Gnaden vor allen andern Völkern der Erde durch ein so hohes Geisteslicht auszuzeichnen und zu verherrlichen für würdig befunden, nicht mit Hülfe des Rohrs, des Griffels oder der Feder, sondern durch die wunderbare Gleichförmigkeit der Matrizen und Patrizen, sowie des Ebenmafses der gegossenen Lettern mit ihrem im Giefszeug vorgebildeten Modell, sei vollendet worden. Seinen Namen jedoch meldet er nicht.

Digitized by Google

Also nicht so sehr in der Vereinzelung und Beweglichkeit der Lettern, als vielmehr in dem Gufs, der die absolute Gleichheit der Schriftbilder wie der Höhe und Breite der Schrift und des Kegels sicherte, erblickte GUTENBERG das eigentlich Bedeutende seiner Erfindung.

Ueber GUTENBERGs letzte Lebenszeit weifs die Geschichte nur weniges noch zu berichten. Als Papst und Kaiser den eigenwilligen Erzbischof Diether von Isenburg abgesetzt und dessen Nachfolger, Adolf von Nassau, die Stadt Mainz 1462 mit stürmender Hand eingenommen und teilweise zerstört hatte, zog sich GUTENBERG in die Residenz dieses ihm freundlich gesinnten Fürsten nach Eltvil zurück. Die Druckkunst übte er seitdem nur noch im Dienste dieses hohen Herrn und der Kirche, der er immer ein treuer Sohn war. 1465 wurde er von Erzbischof Adolf zu seinem Dienstmann ernannt, womit er unter dessen ausschliefsliche Gerichtsbarkeit trat, jährlich ein neues Kleid erhielt und bei Hof freien Tisch hatte. Aufserdem durfte er 20 Malter Korn und zwei Fuder Wein steuerfrei in die Stadt bringen.

In diesem stillen Hafen fand seine Seele endlich den Frieden, den sie in den ehrgeizigen Strebungen nach den höchsten irdischen Zielen vergeblich gesucht hatte. Nach nur noch wenigen Jahren lenkte sie ihr Schöpfer zurück in den Hafen der ewigen Ruhe.

1468 starb GUTENBERG hier in Eltvil. Sein Leichnam aber ward zu Mainz in der Dominikanerkirche be-

Digitized by Google

stattet. In dem Jahrgedächtnifsbuch dieser Kirche lesen wir darüber die einfachen Worte: „Es starb Johannes zum GINSEFLEIS; auf seinem Grabstein sind zwei Kerzen, dieser liegt in der Nähe des Predigtstuhls und trägt das Wappen der GINSEFLEIS."

1793 wurde die Dominikanerkirche und GUTENBERGs Grab von den Franzosen zerstört. Nun ist nichts von ihm übrig, als seine göttliche Kunst und sein unsterblicher Name. Aber seine Werke folgen ihm nach.

Was der griechische Dichter AESCHYLUS hoffte, als er seinen Prometheus den Menschen die Schrift bringen liefs, um sie zu Menschen zu machen, durch den Prometheus GUTENBERG ist es zur Wirklichkeit geworden. Die Erfindung des Letterngusses machte die Schrift erst zu einem Gemeingut aller Menschen und erst durch sie wurde die Druckkunst zu der die mittelalterliche Welt aus ihren Angeln hebenden Macht. Für die Erneuerer des Altertums war es ein unschätzbarer Gewinn, dafs GUTENBERGs Erfindung so mächtig fördernd in ihre Bestrebungen griff. LUTHERs Reformation wurde überhaupt nur durch sie möglich. Ueberall, wo der Humanismus blühte, wurde die Druckkunst mit Jubel empfangen. 1475 waren schon in fast allen gebildeten Staaten Europas Officinen errichtet, nicht blofs in Italien, sondern auch in der Schweiz, in Frankreich, in England und sogar in Spanien. Nur so erklärt es sich, dafs in Wien und den habsburgischen Erblanden, welche länger als je-

Digitized by Google

ne Staaten der Scholastizismus beherrschte, vor dem Jahre 1482 keine Druckerei aufkam. Und Niemand wufste besser, als LUTHER selbst, dafs GUTENBERG sein stärkster und treuester Bundesgenofs war. „Die Buchdruckerei", sagt er in einem Tischgespräch, „ist das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangelii forttreibt; es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt." Humanismus und Reformation aber sind und bleiben die beiden Säulen, worauf die moderne Geistesentwickelung ruht.

In einer Schrift CICEROs Ueber die Gesetze, einem Dialog, sagt ATTICUS zu seinem Begleiter QUINTUS als sie in der Ferne die Stadt Arpinum erblicken: Siehe, man erkennt dort den Hain und hier die Eiche der Arpinaten, wovon ich oft in dem Marius gelesen habe. Wenn diese noch steht, so ist es jene gewifs, denn sie ist in der Tat sehr alt. Und QUINTUS antwortet: Freilich steht sie, mein ATTICUS, und wird immer stehen, da sie nun in dem Marius gepflanzt ist durch des Dichters Geist.

Wie diese arpinatische Eiche, so ist auch die deutsche Eiche der Buchdruckerkunst weithin sichtbar geworden; auch sie ist sehr alt und sie ist mächtig emporgewachsen, so dafs ihre Aeste rings die Lande beschatten, und auch sie steht und wird immer stehen, denn auch sie ist gepflanzt durch das Genie!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google